Die

Erste Antwort

des

kühnen Exjesuiten

Weissenbachs

an

den noch weit kühnern

Dorfschulmeister.

Ego sum innocentior, quam Metellus.

aus der alten Grammatik.

1783.

5

a1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Haben die anderthalb Bogen: Ein Dorfschulmeister an den kühnen Exjesuiten Weissenbach, auch die Censur paßieret? Ich habe grosse Ursache daran zu zweifeln; weil sie gerade zu widers Völkerrecht laufen. Betrüge ich mich aber (und heute kann man sich dießfalls leicht betrügen) so kann ich den Herren Censoren für meinen Theil nie genug Dank wissen. Denn so bestätigen sie mich, und andere in der Meynung, daß sie vor Menge der Ar-

heit, und jenem anhaltenden Lesen zuweilen irre werden: folglich die Bücher gutheissen, so sie unterdrücken, diejenigen aber unterdrücken, so sie gutheissen sollten. Sie werden uns also zu gut halten, wenn wir in diesem Zeitlauf, wo viele Augen meistens auf sie gerichtet sind, auch ungebethen, etwas zur Ermunterung ihrer Wachsamkeit beytragen.

Man fraget ohne hin auf allen Plätzen, ob dann die Wiener-Scribenten, die sogleich mit dem Laster der beleidigten Majestät da sind, nur immer zu entscheiden, und andere zu beschimpfen, hingegen diese nur zu schweigen, und ihr Gewäsch

zu bewundern haben? Nein, der Heischsatz, daß man sich wider die Grundsätze des Staats, und der Censur vergreife, wenn man sich auf derley Angriffe in Gegenwehr stellet, muß so gar ins lächerliche verfallen. Vielmehr glauben wir, daß man unsere Schriften, welche auch ihre Gutheissung haben, gemäß allen Toleranzgesetzen das Gegenrecht halten müsse. Benanntlich von den gewesenen Jesuiten steht nirgends geschrieben, daß sie von allen alles dulden, und selbst nie geduldet werden sollen. Um so weniger, da sie von Erfahrenheit wissen, daß ihre Gelassenheit gegen jene, die ihnen die entsetzlich-

sten Laster andichten, die Sache nur schlimmer mache, und sie von derley Schurken noch zertreten würden.

Das ist ungefehr das Resultat dieser Vertheidigung, die ich gewiß nicht anders, denn lediglich aus Noth gedrungen, unternommen habe.

Mein

Mein seltsamer Herr Dorfschulmeister!

Zwo Wochen sinds, seit dem ich das Schreiben erhalten, das er an meine Wenigkeit zu erlassen sich die Mühe genommen. Es ist so treffend, so gründlich, und so voll Laune, daß ich mir eine Pflicht daraus machte, es ungeacht einer anhaltenden Unpäßlichkeit ohne Verzug zu beantworten. Ich will, um alle Absprünge, und Umschweife zu vermeiden, Schritt für Schritt, ja Wort für Wort mit ihm fortgehn. Er sagt im Titelblat:

Ein Dorfschulmeister

Es scheint die Verwandlung in einen Dorfschulmeister sey ihn, mein Herr! nicht

schwer angekommen. Man hätte auf einen schulgerechten Mann geschlossen, wenn er auch den Namen nie vorangesetzt hätte. Nein, ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey dem Charakter, in dem wir ihn verehren können, mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit vom Anfang bis ans End immer im gleichen Ton aushält. Wie das ihm so natürlich läßt! Er hat eine besondere Anlage zum Schuldienst, wenn er auch den Beruf dazu nicht hätte. Er sollte niemals anders denn als Dorfschulmeister aufgetreten seyn. Er würde so seinen Lehren allemal mehr Nachdruck gegeben haben. Die Beredtsamkeit eines Schulmeisters (besonders auf dem Land) hat ihren besondern Schwung: und setzet ein bißchen wärmeres Blut voraus, als insgemein in den Professoren einer Stadt herumrollet. Es ist aber auch mit Gelassenheit nur wenig ausgerichtet: und die Wissenschaften müssen allemal mit Ernst getrieben werden.

An den kühnen Exjesuiten Weissenbach.

Ich weiß nicht, warum er dieß Beywort gewählet hat. Vielleicht, weil die meisten aus den geweßten Jesuiten noch immer zu schüchtern sind: und aus Furcht einer neuen Aufhebung sich von jedem Gäcken durchs Koht ziehen lassen? Gewiß der Erziehung in diesem Orden hab' ichs nicht zu danken, wenn ich kühner bin. Der Herr sieht, mit was Aufrichtigkeit ich rede, wenn es mich betrifft, darum muß er mirs zu gut halten, wenn ich in Beziehung auf seine Person ein gleiches thue. Ich muß ihm dann über die **Kühnheit** nur so viel sagen. Es gehören freylich zu dem, daß man itzt die Wahrheit rede, desto kühnere Leute, je niederträchtigere es giebt, welche nichts als Speichel lecken, und sich ganz dem Schmeicheln gewiedmet haben. Doch, mein Herr Schulmeister! einen, oder auch mehrere Wienerscribler zurechte zu weisen,

zu diesem gehört eben nicht so viel Kühnheit, als er sich einbildet. Desto mehr aber gehört zu dem, einen ausländischen, und bekannten Schriftsteller, der keinem was schuldig blieb, nicht nur öffentlich, sondern auch für gewiß als den Verfasser zwoer Schriften anzugeben, die er bis diesen Tag noch niemals gelesen hat.

Die zweyte Titulatur, ich meyne Exjesuit, die rechne mir zu keiner Schande. Wenigst ist sie mir weit lieber, denn jene eines entlassenen Jesuiten, eines Exprofessors der Kirchenrechte, eines Exgeistlichen Raths zu Passau, eines Excensors, eines Excatholicken *, und wie die Sachen noch weiter heissen.

Daß dieses mein wahrer Ernst sey, wissen alle, die mich näher als der Herr kennen gelernet. Ja gewiß, es freuet mich

* So heißt bey uns jener, welcher schreibt: daß die Ohrenbeicht dem Staate schädlich sey.

in der Seele, in dem Orden gelebt zu haben, welcher der Kirche Christi mehr genutzet hat, als ihr alle die heutigen Glaubensfeger schaden können. Ich schätze ihn um so mehr, je gräulicher die Verleumdungen sind, mit denen man immer gegen ihn herfällt; und welche doch noch niemals hinreichend waren, dessen ehemalige Glieder auch nur so weit aus der Fassung zu bringen, daß sie deßwegen für die Wahrheit, und Tugend zu stehen aufgehört hätten. Mori possunt, heißt es da, tacere non possunt. **Sie hören auf zu seyn, aber nicht zu reden.** Wenn ich, meinen ehemaligen Stand betreffend, was bedaure, ist es nur dieses, daß ich dessen so heiligen, als weisen Satzungen nicht genauer gefolget bin. Die Unterdrückung desselben hat mich vom Port, aus dem ich zwar mit Schmerzen, doch in Sicherheit andere scheitern sah, mitten in die Fluten einer Welt zurückgestossen, in der ich immer zu förchten habe, noch um al-

les das Gute zu kommen, das ich dort in mehr denn zwanzig Jahren wo nicht selbst gethan, doch wenigst gesehen und gehört habe, das ist die Ursache, warum sich alle, die mich mit dem Namen eines ehemaligen Jesuiten beehren, bey mir anheischig machen, den Herrn für mich zu bitten, daß es mir nicht gehe, wie den meisten Pflanzen, welche aus ihrem Erdreich herausgezogen, und in ein fremdes, eben nicht so angebautes, übersetzet worden.

Quousque tandem abutere patientia nostra? Quousque effrænata tua jactabit sese audacia? CICERO *in Catilinam.*

Die Stelle ist gar zu pathetisch, nur Schade, daß ich nicht mehr vom Catilina habe, als ein Dorfschulmeister vom Cicero hat. Wenn ich mir derley Artigkeiten

heraus nähme *, Himmel! wie würde man lärmen in den Tagen, wo die Leute sich die Höflichkeit, besonders gegen Fremde, zum Hauptgesetz machen?

So gut man weiß, daß sie der Verfasser des vertrauten Mönches sind, einer Schrift, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden verdiente, so gut weiß mans auch, daß sie die Schrift: Ein Dorfschulmeister auf die Frage, was ist der Pabst? verfertiget haben.

Der erste Satz ist eine ewige Wahrheit. Ich selbst behaupte ihn. Ja doch, Herr Dorfschulmeister! man weiß eines so gut als das andere: und man hat fürs erste so viel Gründe, als man immer fürs zwey-

---

* Ich hätte dergleichen mehr denn genug bey eben dem Author gefunden; benanntlich wider den Verres. Und dieser war in der That um kein Haar besser denn Catilina.

te hat. Nur das im Vertrauen gesagt. Der Author sey wer er will (der Herr muß ihn eben durch mich nicht inne werden; denn wäre ihm dieß Kenntniß nothwendig, hätte er nicht unterlassen, den Namen von selbst beyzusetzen) der Author, sage ich, sey wer er will, so ist doch das ungezweifelt nicht die Art hinter ihn zu kommen: und wenn ich wollte Vögel fangen, würde ich die Sache niemals so angehen. Er hat mich verstanden, Herr Schulmeister! und er sollte das nie vergessen, daß er mit einem Jesuiten zu schaffen hat. Ein solcher, wenn er, wie die ganze Welt weiß, auch die aufgelegten Laster von sich wegleint, wird jenes, das man ihm nur aufbürdet, ohne Folter nie eingestehen. „Eine verdammte „Sache mit euch Juristen! (so sagt Ci„cero) Ich bin mein Lebtag keiner ge„wesen; aber wenn mich ein Schurke da„zu zwingen soll, will ich über Nacht einer „werden.“ Also dieser Redner, den ich niemals wider einen Schulmeister anführ-

te, wenn er nur nicht im Titelblatt mich seiner erinnert hätte.

Was den andern Satz betrifft, daß nämlich der **vertraute Mönch** den Scheiterhaufen verdienet habe, das ist schier zu arg. Ich habe zwar die Taxa des Büchercriminals nicht so genau inne; doch dünkt mich, bey heutiger Preßfreyheit, wo so vieles wider Gott, wider die Kirche, und die Liebe des Nächsten nicht nur ungestraft, sondern auch mit Gutheissung der Censur geschrieben, gedrucket, verkaufet, gelesen wird, sollte man nie die Sprache eines Inquisitors reden, und gegen alle, die anders denken, Feuer und Schwert aufheben. Man brauchet heute viel Holz; man muß es nicht noch mehr vertheuren. Lösche er denn den Scheiterhaufen; oder, wenn er doch so gerne brennen sieht, will ich mir wenigst dieß zur Gnade noch ausgebethen haben, daß er nicht auch den Verfasser mit ins Feuer werfe. Er wird sich, wenn

nur er den Flammen entrinnt, über die Hinrichtung seines Kindes schon noch trösten können. Parve, wird er mit dem Poeten sagen:

Parve, nec invideo, sine me liber
ibis in IGNEM.
Geh kleines Buch, ich bin ja nicht
entgegen,
Geh ohne mich ins Feur! Mich
brennt das nicht.

Wie, sie läugnen es? ---- ---- Sie schwören, daß sie der Verfasser nicht sind? ---- ---- O läugnen sie wie sie wollen: schwören sie meinetwegen bey Gott, und seinem heiligen Evangelium; ich werde mich dadurch, und noch durch hundert ihrige Eidschwüre vom Gegentheil gewiß nicht überzeugen lassen.

Die neueste Methode einem Beschuldigten das Bekenntniß abzudringen! Wenn nun

nun das nicht *suggestive* gefragt ist! Fürwahr, Herr Rechts- und Linksgelehrter! er muß noch wenig Schelmen examiniret haben. Daß er also von mir keinen Eid will annehmen, ist er recht wohl daran. Ich habe ihm auch keinen angetragen: und werde das Kürze halber für allemal bleiben lassen. Oder zu was mit dem traurigen Zwangmittel, von welchem man mich zum voraus versichert, man werde es weder gelten, noch sich jemals davon überzeugen lassen.

Ich habe einst gelesen, und ich lese nicht allemal Narren, wie itzt, unter gesitteten Völkern dörfe man keinen Eid weder fodern, noch ablegen, wenn man nicht einen gewaltigen Verdacht, und eine Unmöglichkeit durch andere Wege hinter die Wahrheit zu kommen, vorzüglich aber das Recht zu fragen voraussetzet. Selbst in den Oesterreichischen Dikasterien hält man überall mit den Eidschwüren zurück, so lange der

Gegentheil mit Proben zurück hält. Oder zum Henker! an wem ist das Probiren, am Kläger, oder am Verbrecher? Ich gebe kein Gehör: Ich weiß, du hasts gethan. Läugne es nur, und schwöre noch oben darauf. Alle Eide sind eines Schelmen. Weder ich noch jemand anderer wird dir glauben, du musts gethan haben. Wenn der Bannrichter so zu Werke gieng, würde er, ich sage nicht vor einem Jesuiten, sondern vor jedem auch lange nicht so abgeführten Spitzbuben wie ein begossener Hund da stehen.

O der gräulichen Wienerschriften! ich kann mich ihrer niemals ohne Andacht erinnern. Sogleich erhebe ich das Gemüth zu Gott, und bethe zu ihm: Erbarme dich, o Herr! Verschone uns! Thu uns nicht nach unsern Sünden! Und müssen wir doch gezüchtiget seyn, o laß doch wenigst nicht zu, daß dieß die Leüte sind, die uns aufklären sollen. Wir wollen uns lieber

sonst bekehren, als dieß ganze Gewicht deines aufgehabenen rächenden Armes fühlen.

So hat dann der Herr Schulmeister schon das Erste, was ihm doch jedermann auf sein Wort hin glauben sollte, der kühne Exjesuit werde ohne weiters alle gesunde Finger aufheben, und seinetwegen hundert falsche Eide ablegen, mit allen seinen Einsichten nicht errathen.

Doch Geduld! ich thue was anders, das weit mehr zu sagen hat. Ich appellire an alle Verleger, an alle Buchdrucker, und Buchhändler sowol ausser, als inner der Schweiz! sie sollen mich angeben, wenn einer aus ihnen (sey es durch mich oder wen andern geschehen) den vertrauten Mönch sowol als den Dorfschulmeister auf die Presse bekommen hat: und weil doch die Jesuiten keine Seele haben, oder keine achten, so verpfände ich Seiner Majestät den Kopf. Ich will auf Höchstes

verlangen mich von selbst jeden Tag vor meinem Bischoff stellen, der sein Unterthan ist, und da alles, was mir zu Last geleget wird, so beantworten, daß aller Verdacht auf mich verschwinden soll. Hat er itzt genug, Herr Schulmeister? so schäme er sich ein bißchen, wenn es anders noch möglich ist! denn, wie ich höre, giebt es Leute, die alles können, nur das Erröthen ausgenommen.

Denn, wie könnte ich dem Schwure eines Mannes glauben, dem seine Hausmoral in gewissen Fällen zu lügen, auch falsch, und *sub restrictionem* zu schwören erlaubt? --- --- Nein, einem Märchen, einer Säugamme kann ich grössern Glauben, als dem Schwur eines solchen Mannes beymessen, der durch so viele Jahre unter einer Brute Menschen lebte, denen man keine Art von Bosheit aufzeigen kann, wozu sie nicht die aufgelegtesten wären: und

kein Uebel, wenn gleich das schrecklichste, was sie nicht bereits schon angerichtet hätten. Meuchel- und Königsmorde, Verrätherey, Empörungen, und alle Laster des Erdbodens, o das sind nur Spielwerke in ihren Augen: und die böseste That, wovor selbst das Gefühl der Menschlichkeit zittert, wissen sie durch gewisse künstliche Distinctionen zu rechtfertigen.

Der stattlichste Locus communis über die ärgerliche Gesellschaft! Ich war sonst der Meynung, man sollte nimmer so viel in der Asche dieser Bösewichter wühlen. Ich dachte, wenn sie schuldig sind (wie dann Niemand mehr daran zweifelt) haben sie dafür ihren verdienten Lohn bekommen. Will aber der Schulmeister durchaus dieß Vergnügen haben, will ich ihm gerne zugeben, alles Unheil auf dem Erdboden gehe einzig, und allein auf die Rechnung dieses Ordens: und wären keine Je-

suiten gewesen, wären alle Sünden der Menschenkinder unterwegs geblieben. Ich halte es mit dem Verfasser der Beyträge zur pragmatischen Jesuitengeschicht, die nächstens heraus gekommen sind, aus Urkunden, die älter, als die Jesuiten sind, hervorgesucht.* Er zeiget

---

* Ohne Zweifel muß ich auch die verfasset haben. So geht überall das Gerede. Allein sie sind in Versen, und zwar in gereimten Versen geschrieben. Nun aber ist meine Stimme im acht und vierzigsten Jahre zum Singen zu rauch, und vom Predigen wie ausgeschrien. Meine Herren Chorbrüder klagen genug darüber. Zwar drohe ich der gelehrten Welt schon lange mit einem Geschenk sowol deutscher als lateinischer Verse. Allein die habe ich in meiner Jugend gemacht, wo ich ein viel kühnerer Jesuit war, als ich itzt ein Exjesuit bin. Mein Verleger wird wohl der Narr nicht seyn, der sie annimmt. Er verliert ohnehin an meinen Schriften; weil ihm die Oesterreicher fast alles wieder nachdrucken.

sonnenklar, wie die Jesuiten schon die Engel verführet: und wie der Teufel, wenns anders noch einen giebt, sein ganzes Daseyn einzig, und allein diesen Leuten zu danken hat. Er zeiget, die Jesuiten hätten den verbothenen Baum geschüttelt, und unsre erste Mamma zu dem Fall gebracht, den wir ewig beweinen werden. Er zeiget, daß einer ihrer Casisten zu Cain gerufen, **gieb ihm! schlag keck darauf! Es ist zwar ein** *Casus reservatus*; **allein ich will dich schon losbinden.** Er zeiget, die Jesuiten hätten die Kuppler gemacht, als sich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen gepaaret: folglich seyen sie die Ursache von den Lastern, so die Welt in der Sündflut ersäufet haben. So gehe er von Kapitel zu Kapitel, von Buch zu Buch in der ganzen biblischen Geschichte. Ich will nur eines und das andere, das er in seiner General-Beicht ausließ, hier noch beysetzen: daß der Thurm zu Babel ein Werk der Jesuiten

sey, und daß ihr Provinzial Baudirektor dabey gewesen, das wissen alle Kinder; aber dieser erschwerende Umstand bleibt noch zu erwegen, daß die Layenbrüder den Kalk dazu angemacht, und ja in Bierhefen gerühret haben. Und von den fünf verbrannten Städten? --- --- Sodomiten, und Jesuiten sind Synonyma. **Voltaire**, der redliche **Voltaire**, hats selbst bekennt; und mit diesen zwey Dingen dem Verse zu lieb nicht eine einmal gereimet. Wiederum **Achitophel**, des **Absaloms** geheimder Rath, war Rektor zu Hebron: und der Strick, an dem er sich gehangen, wird im Noviziat zu Landsperg für ein Heiligthum aufbehalten. Mir selbst hat ihn P. **Rhomberg**, mein Novizenmeister, nicht einmal zu küssen gegeben. Der König **Antiochus** hatte eine Maitresse, die bey den Jesuiten beichtete, und ihre Sünden täglich mit **Xaveri-Wasser** abwaschen mußte. Zuletzt bekam sie zur Buß, nicht nachzugeben, bis nicht der Tyrann die

Machabäer, welche lauter Thomisten waren, von Gottes Erdboden weggeschafft hätte. Bekannt ist, daß Judas Iscarioth Prokurator der Gesellschaft Jesu, und Seckelmeister im Collegio der Apostel war. Eine Beobachtung, die so gar dem P. Abraham a sancta Clara im Judas dem Erzschelm entwischet ist. Selbst der Charißimus, welcher mit seinem langen Predant dem Herrn Jesus in die Wüste nachschlich, und ihn zu versuchen sich unterstuhnd; soll nach den neuesten Urkunden vom dritten Orden der Jesuiten, oder gar, wie andere wollen, ein abgedankter Hofpater gewesen seyn. Dieses und noch mehr hat mir P. Fulgenz, und meine Amme schon in der Kindheit erzählet. Die Bosheit der Jesuiten ist zum Glaubensartikel erwachsen: und Pabst Ganganelli sagt ja selbsten: der heilige Geist hab' ihn angeblasen, als er das Breve ihrer Aufhebung zu Faden schlug. Ich bin über-

zeugt, wo nur noch zween dieser Bösewichter in einem Lande leben, sey keines Menschen weder Gut, noch Erben sicher. Ich erweise es auch vom Gegentheil. Man brauchet ja nur Augen, um überall zu sehen, wie ihr Untergang alles wieder hergestellt: und wie wir durch eben dieß Breve ins guldene Weltalter, in die erste Christenheit, in die Zeiten der Apostel versetzet worden.

So waren die Jesuiten, derley Dinge begiengen sie: und was der äusserste Grad der Bosheit, ja lauter Verstockung ist, ab dem mir oft die Haare gen Berg stehen, spotten sie noch, wie wir wirklich sehen, und lachen darüber. Andere Orden sind dem Teufel ab den Hörnern geschaben; aber von diesen sagt ein Heiliger von Port Royal, der alte Drach habe sein innerstes Eingeweid erschüttert, als er die Mißgeburt ans Taglicht warf.

Nun höre man den Schluß, der mich allein angeht, und welchen zu beleuchten ich nöthig fand, die folgende Anekdote voraus zu schicken. Der Herr von Voltaire, der niemals faulen sollte, geruhete zuweilen mit einem griechischen Worte um sich zu werfen. Herr Freron, sein Widersacher, welchem nichts zur Bosheit abgieng, als noch ein Jesuit zu seyn, begieng die Grobheit ihm zu zeigen, daß er um keinen Batzen werth von dieser Sprache verstehe. Voltaire, an dem es war das Widerspiel darzuthun, wagte einen Seitensprung, an dem er bald den Fuß gebrochen hätte. Er hieß den Gegner (nicht auf Griechisch, sondern nur in seiner Muttersprache) einen Schelm, einen Hurenjäger, einen Schandbuben, und noch was anders dazu. Freron, dem es nicht um das zu thun war, sich in Nebendinge einzulassen, erklärte sich über alle derley Titulaturen, die man ihm geschöpfet hat-

te, und noch in Zukunft schöpfen würde: er wolle sie indessen auf sich liegen lassen; nur müsse er ihnen diese Frage entgegen setzen: ist darum der Herr von **Voltaire** ein besserer Griech, wenn Freron ein Schelm, ein Hurenjäger, ein Schandbub, und noch was anders dazu ist? Eine Antwort, die halb Frankreich lachen gemacht, soll auch für uns Deutsche den Ausschlag geben. Nicht wahr, Herr Dorfschulmeister! die Hausmoral der Jesuiten erlaubt in gewissen Fällen zu lügen, auch falsch, und sub restrictione zu schwören (id quod erat demonstandum) Ergo hat **Weissenbach** den **vertrauten Mönch**, und den **Dorfschulmeister** geschrieben? Die Jesuiten sind eine Brute Menschen, denen man keine Art von Bosheit aufzeigen kann, wozu sie nicht die aufgelegtesten wären, und kein Uebel, wenn gleich das schrecklichste, was sie nicht bereits schon angerichtet hätten. Allein entscheidet das die

Frage, ists nun ausgemacht, daß Weissenbach, und kein anderer (der itzt etwa in die Faust lachet,) der Verfasser dieser zwo Schriften sey? Meuchel- und Königsmorde, Verrätherey, Empörungen, und alle Laster des Erdbodens, sind nur Spielwerke in den Augen der Jesuiten: und die böseste That, wovor selbst das Gefühl der Menschheit zittert, wissen sie durch gewisse künstliche distinktionen zu rechtfertigen. Recht; aber wissen wir itzt besser, daß jene verhaßten Büchelchen mich, den kühnen Exjesuiten, zum Vater haben? Ich dächte, es brauche eben keinen so gelehrten Schulmeister, wie der Herr ist, um ohne Brillen einzusehen, daß eine Consequenz von dieser Art nirgends, als etwa in den Dorfschulen passiren könne.

Itzt muß ich nur noch im Vorbeygehen erinnern, die Stelle auf die Jesuiten heisse die Zärtlichkeit gegen diesen getilg-

ten Orden schier ein wenig zu weit treiben. Schreibe von ihnen ein jeder was er will ; nur kein Oesterreicher muß es seyn. Von der Zeit an, da zum Beyspiel ein Eibel in die Welt eintrat, hat diese Gesellschaft in den kaiserlich-königlichen Landen in allen Gattungen solche Leute aufgestellt, die weder er, noch seine Trabanten jemals verdunkeln können. Wenn er, und sie vergessen sind, werden jene noch Jahrhunderte gelesen werden. Ich berufe mich schon vorhinein auf die Nachkommen, ja selbsten auf ihre Widersacher, so bald sie sich ein wenig von diesem Taumel werden erholet haben.

Ihre Schmächschrift, feiner Herr Exjesuit, worinn sie sich in einen Dorfschulmeister maskiret haben, weil sie als berufener Weissenbach nicht aufzutreten, und frey, wie einem ehrlichen Manne unters Gesicht sich sehen zu lassen getrauten, ist mit der

gallsüchtigst, und ächtjesuitischen Geistes vollsten Frechheit geschrieben, einer Frechheit, der sie sich vor sich selbst schämen müssen, wenn nicht in ihnen unverschämtes Jesuitenblut wallete.

Der Mann meynt wirklich, er sey im Dorf, und hab' es mit dem drollichtsten seiner Jungen aufgenommen, ja gewiß das ist eine verdammte Satyre: das beißt ärger denn Salz, und Eßig. Wie sich doch die Spötterey seit einigen Jahren verfeinert hat! diese Wendungen, diese Art zu scherzen, und zu lachen übertrifft allen Witz, den sich jemals die Fuhrleute, und Häringsweiber ins Angesicht gesaget haben. Ich weiß dann nichts anders, als so hübsche Einfälle zu bewundern, und an das Ort, von dem sie herkamen, und wo sie gangbarer, denn bey uns, sind, ganz unberührt zurückzusenden.

Eben so muß ichs machen mit der Maske, und der fremden Kleidung, die er mir aufdringt. Er lärmet, er rechnet mir zur Schande aus: daß ich zu jener Schmähschrift den Namen Weissenbach nicht voran gesetzt: er saget, ich getraue mich nicht, den Leuten mit offenem Helm unters Gesicht zu sehen. Nur zwo Fragen, mein bescheidener Herr Schulmeister, nur zwo Fragen. Die erste ist: wie konnte ich meinen Namen vor eine Schrift setzen, die ich nicht gemacht; und erst, nachdem sie schon lange heraus gekommen, und nachgedruckt war, gesehen habe? das hätte ohne Hexerey nicht wohl geschehen können. Die zweyte Frage ist. Wenn er so viel Wesens aus dem machet, wenn er darum mich so mißhandelt, und ausschändet, daß ich mich nicht genennet, warum verschweigt dann er den Namen, und nennet sich nicht? Gereicht ihm etwa

zur Ehre, was andern zur Schande gereicht? oder ist etwa gar der Namen Dorfschulmeister sein wahrer Namen? Versieht er wirklich einen Schuldienst auf dem Land? so muß ich ihn erst recht bewundern. Wie doch der Mann citiret! wie viel er gelesen hat! welch einen Büchersaal er besitzet! Er führt an die Opera Agobardi *cum Notis Baluzii*, die Parisier Ausgabe des Petrus de Marca, die Dissertationes Garnerii, das Breviarium Pagii, die Opera Gregorii Magni nach der Mauriner Ausgabe, die verschiedenen Werke des Rousseau: die Opera Augustini: den Thomasinus de antiqua Disciplina, die Werke des Richers, des Luthers, und so gar die gröste und die kostbarste Collection aller Concilien. Einen Mann, wie diesen, soll man nicht auf dem Land darben lassen. Er gehöret in die Stadt, er verdienet eine Katheder, man muß ihm ei-

ne Leibrente schöpfen, damit er sich einzig und allein auf die Satyre verwenden, und die ungenannten Verfasser, die sich verkappet haben, entdecken, oder besser zu reden, zum Scheiterhaufen, und Staupbesen befördern möge. * Er hat mich doch verstanden, Herr Schulmeister?

Ich will mich herablassen ihnen einige Stellen aus ihrer Schmähschrift vorzulegen; um ihre Frechheit, und Dummheit zu zeigen.

Hier muß ich wider meinen Willen dasjenige zurückberufen, was ich oben ** von meinem Gegner zu erinnern hatte. Ich meyne, daß er bey dem angenommenen Charakter eines Dorfschulmeisters mit

---

* Diese Stelle wird unten vom Herrn Schulmeister selbst erläutert werden.

** Siehe in der Antwort auf: **Ein Dorfschulmeinster.**

einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit vom Anfang bis ans End immer im gleichen Ton aushalte. Hier scheint dieß Merkmal verfehlet zu seyn. **Ich will mich herablassen**, sagt er. Von was doch, und auf wen? Ein sich herablassender Dorfschulmeister macht doch die poßirlichste Figur von der Welt; sollte er auch zuvor Syrakus regieret, und eben mit der Hand, mit welcher er die Ruthe schwingt, den Scepter geführet haben. In unsern Landen, wo es freylich aus Abgang grösserer Geister mit der Aufklärung nicht recht fort will, sind die Dorfgelehrten nicht so herablassend. Das aber von dem mag herkommen, weil sie tief, und niedrig zu sitzen gewohnet sind. Sie sind kaum über die Bauren erhaben, welche sie zu bilden haben: und, wollen sie wen andern als Leute auf dem Land in die Schule führen, heißt man dieß Ding bey uns nicht **sich herab**, son-

dern sich auflassen. Ich weiß auch für gewiß, daß wenn hier einen ein solches Herablassen anwandeln wollte, es alle, so ausser dem Dorfe studiret haben, für Selbstgefühl der eigenen Kräfte, und Bewußtseyn seines starken Armes halten würden. So, und nicht anders wollen wir dieß Kompliment verstanden haben. Wenn sich der Herr in den Haupt- und Erzknopf auf dem Stephansthurm verwandelte, wie sich schon wer darein verwandelt hat, müßte er freylich sich herablassen, wenn er mit mir zu reden käme. So aber darf er sich die Mühe nicht nehmen; es brauchte eben keine.

Was doch die übernächtigen Authoren sich selbst zu gut thun! wie viel sie sich erlauben! welch einen Fleck sie sich auf ihr *Imprimatur* hin einbilden! wie sie über uns andere hinaus stürzen! wie weit sie über das alles weg sind, was Wohlstand, und Bescheidenheit, zwar allen

Menschen, doch vorderst den Gelehrten, auferleget! Sie setzen sich fest in Kopf, alles sey mit ihren Produkten beschäfftiget, und ganz Deutschland rede nur von ihnen; allein ich kann ihn versichern, die Gescheiden lachen dazu, sie werfen die Blätter weg, sie sagen, aus zehn Stücken sey kaum eines erträglich: Ich hörte so gar Protestanten sagen: Wenns da unten so fortgeht, muß man alle Jahre ein neues Tollhaus bauen.

Den Geist der Empörung, und der Verfolgungs- und Würgenslust haben (*plenissimo titulo*) der Herr Erjesuit: und der kluge, friedliebende Kanton, in dem er seinen Aufenthalt fand, wird ihn, so bald er ihn näher kennen lernt, als eine giftige Schlange aus seinem Busen werfen. In meinem Leben habe ich nie empöret, nie verfolget, nie gewürget. Noch wirklich wünsche ich allen den wahren Frieden; besonders je-

nen, so jede widrige Meynung für Verfolgung ausschreyen: und, da sie immer die Toleranz predigen, dennoch weder Fremde, noch Landesleute im Frieden lassen.

Schlange ist ein Titel, der sonst nach altem Herkommen nur dem Teufel gehörte. Wir, die wir Niemanden das Seinige nehmen, wollen ihn auch in Zukunft immer beym ruhigen Besitz desselben lassen.

Daß mich die hohen Stände, als ihren freygebohrnen Angehörigen, in ihren Staaten dulden, wird ihnen hoffentlich am wenigsten bey einem duldsamen Oesterreicher zu verantworten stehen. Brauchen sie aber einen Schlangenbanner, werden sie vermuthlich keinen von **Wien** berufen. Man mag dann bis auf weitern Bescheid dieß Handwerk dorten, wo es Brodt bringt, und nöthiger scheint, ich meyne in seinem Vaterland, forttreiben.

Damit er (der kluge, friedliebende Kanton) nicht selbst durch das Gift, das er nährte, oder durch die Rache derer, auf die diese Schlang ihr Gift aushauchte, verunglücket werde. ----

Ich meyne wirklich eine förmliche Kriegserklärung zu hören. Die heißt eben so viel. Wenn ich Kaiser wäre, wie ich Dorfschulmeister bin, würde ich wegen dem vermeynten Author des vertrauten Mönchs, und des Dorfschulmeisters die Schweiz mit Krieg überziehen. Ich hingegen gebe darauf keine Antwort, als diese. Allenfalls der Herr Kaiser wäre, würde er eben darum auch gescheider seyn.

Aber doch ein Krieg! Diese Bedrohung ist für alle Patrioten, die sich eben auf keinen versehen haben, nur gar zu bedenklich. Wir werden dann von Stund an, und insgesammt in Städten, und

Dörfern öffentliche Gebethe, Bittgänge, Bußtage anstellen, damit doch der gütige Himmel dieß äusserste Uebel von uns abwenden: und nach seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit den Schweizern den Frieden, und allen Scribenten, die noch zu heilen sind, den Verstand ertheilen wolle. Amen.

Ehe ich weiter schreite, geruhen sie mir gnädigst eine unterthänige Erinnerung zu erlauben, daß ihre Schreibart durchaus so holzhackermäßig ist. Verzeihen sie mir diesen Ausdruck. Er steht blos für sie allein da: und mit feinern mögen sie nicht bekannt seyn; sonst hätten sie sie wohl selbst gebraucht, oder wenigstens die groben vermieden.

Hier muß der Leser von selbst auf dreyerley Gedanken geführet werden. Erstens: wenn der Kläger demjenigen, der den vertrauten Mönch, und

den Dorfschulmeister geschrieben hat, den Holzhackerstil in die Hand giebt, so muß ich eben darum dieselben nicht geschrieben haben. Mit dem Holzhackerstil kömmt man heute nicht weit; man sieht es bey euch **Wienern**: und ich wäre der erste, der durch die Nachahmung derselben sein Glück gemacht hätte. Sey aber mein Stil, wie er will; ich muß nie derjenige seyn, der ihn rechtfertiget. Genug, daß es Leute giebt, denen er noch allemal besser ist, als sie es wünschen. **Zweytens**: wenn man die Schreibart in diesen beyden Stücken so heruntermachet: wenn man sie für rauch, pöbelhaft, unbearbeitet ausgiebt, werden ja die Leute nur in der Meynung bestätiget, die Sache selbst, die Gedanken nämlich, die Gründe, und Proben müssen eben darum desto kräftiger, und besonderer seyn; sonst würden sie unter der Menge von Schriften sich niemals so ausgenommen, noch bey beyden Parteyen so viel

Aufsehens gemachet haben. Oder, warum den Lärmen für nichts; und was plaget man sich wegen zwoen in allem Betracht nur geringen, und verächtlichen Vertheidigungen? * Ich habe schon gesagt, daß ich keine gelesen; doch habe ich, auch von denen, die sie eben nicht sehr lobten, noch immer gehöret, sie seyen ohne Vergleich besser als diejenigen, welche die Widerleger derselben herausgegeben. Drittens: Wenn dieser der Stil eines Holzhackers ist, in welches

* Es heißt, als wenn seine kaiserliche Majestät auf die Entdeckung des Verfassers eine Summe von 1000. fl. geschlagen hätten. So unwahrscheinlich das ist; wie mans dann von Wien aus selbst widerspricht, so mag es doch die Ursache seyn, daß man überall so ängstliche Untersuchungen darüber angestellet. Nur Schade, daß schon sieben bis acht Scribler auf eben denselben, ich meyne auf mich, aussagen. Denn so würde der Preis, so groß er auch ist, auf jeden Kopf nur noch was weniges betragen.

Handwerk schlägt dann jener unsers Schulmeisters ein? Ich dächte noch gar eines Grobschmieds. Hier folget die Probe, aus einer Menge noch anderer Komplimente, die mir der Herr machet: und die ich, um mich, oder ihn bey der Demuth zu erhalten, wiederhole!

An der 8. Seite.

Ihre Dummheit, andächtlendste Pharisäismus.

An eben derselben.

Sie feines Herrchen schmieren so viele Bogen dagegen.

An der 9.

Heuchler.

An der 10.

Du schlauer Mauskopf.

An eben derselben.

Sie derber, verstockter, eingealteter Lügner.

Schändlicher, boshafter, volkverführerischer Priester.

An der 13. Seite.

Die Larve ihrer priesterlichen Betrügereyen.

An eben derselben.

Lügner, Verdreher der Wahrheit.

An der 15.

So ist auf einmal entschieden, daß sie Hoch-und überaus würdiger Herr! ein schändlicher Mameluck sind; der die Leichtgläubigkeit eines armen, unwissenden Volks, für das sie vorzüglich schreiben *, betrügen, es wenig-

---

* Dieß arme unwissende Volk sind wir Schweizer, die er oben (in Hoffnung, sie werden mich fortjagen) den klugen, friedliebenden Kanton genennet hat. Schon mehrere jener Herren, die er auf eine so feine Art wider mich einzunehmen

stens durch Zweifel in Irrthümer führen will: und als ein Verräther, ein gefährlicher Verräther an der Wahrheit, dem es so ein leichtes wird, der Verräther eines Landes zu werden, überall, wo immer sie hinkommen, den Staupbesen verdienen.

An der 17. Seite.

Die ganze Brute ihrer Mitbrüder.

---

suchet, hiessen mich recht freymüthig antworten: Wir müßten noch um viel ärmer, und um viel unwissender werden, bis wir von derley Nachbarn, wie er ist, entweder Geld, oder Wissenschaft zu borgen kämen. Einer derselben, der einst auch ein oberkeitlicher Censor war, setzte hinzu: Man würde mirs sehr aufheblich gemacht haben, wenn ich die Beschimpfung von was immer für einer Nation in meinen Censuren nicht gerüget hätte. Das kann nicht der Willen seiner Majestät seyn, daß man sich gegen Ausländer so viel Freyheit heraus nehme.

An der 18. Seite.

Schriftgelehrter, und Pharisäer, der unter dem Scheine des Wortes GOttes, und der Kirche die Gläubigen betrügt, und von Irrthum zu Irrthum führet.

An der 19.

Herr Pädagog.

An der 25.

Weissenbach verführet durch seine Schriften das Volk.

An der 26.

Den Jesuiten höchstseligen Andenkens.

An der 28.

Nachdem ich ihnen Herr Exjesuit ihre Unverschämtheit sattsam gezeigt zu haben hoffe.

Gezeigt zu haben? Ja freylich zeigt

dieses Register nur gar zu deütlich, in welchem Geschmacke sein ganzes Stück geschrieben ist. Ich hörte neulich von einem meiner Freunde, der sehr stark wider die Menge der neuen Dictionarien eingenommen ist: wir hätten ihrer schon so viele, daß nichts mehr abgehe, als daß doch bald einer noch ein Lexikon für Hundspeitscher schreibe. Ich hoffe den ehrlichen Mann, der sich etwa dieser Arbeit unterziehen wird, mir besonders verbunden zu haben, daß ich ihm zu seinen, villeicht schon angefangenen, Sammlungen hier einen so ansehnlichen Beytrag geliefert habe.

So viel von den Ehrentiteln, welche mir der vertraute Mönch, und der Dorfschulmeister zugezogen. Aber wie stehts mit der angehängten Bedrohung des Staupbesens? Hier sieht man wiederum den Schulmeister! Zu was doch alle Normalität, wenn diese Schulbengel

den Leuten den Verstand noch immer nur rückwärts einprägen wollen? Gut, daß die Gewalt nicht allemal so weit reichet, als der Willen; sonst wären wir von diesen Tyrannen der Literatur nirgends sicher. Es fällt mir hier eine Stelle des heiligen Hieronymus bey; wo er also redt: Bene, quod malitia non habet tantas vires, quantos conatus. Perierat innocentia, si semper nequitiæ juncta esset potentia: & totum, quidquid cupit, *Calumnia* prævaleret * Ich muß das deutsch geben, so hart es auch zu übersetzen ist: Gut, daß die Bosheit Sachen unternimmt, welche über ihre Kräfte sind. Die Unschuld wäre hin, wenn Macht, und Schalkheit beysammen wären: und öffentliche Verleumder so viel vermöchten, als sie wohl wünschen.

Der

---

* *Libro II. adversus Rufinum, post medium.*

Der Verfasser des vertrauten Mönchs, und des Dorfschulmeisters muß die Lehre wohl beherziget haben. Er schreibt nicht auf österreichischem Boden: und hat sich dem Anschein nach auf den Staupbesen noch nicht versehen. Er denkt, wie jener beym lateinischen Schauspieler, dem eine so unerwartete Freygebigkeit zu übertrieben vorkam: und der deßwegen dieß Kompliment eben nicht nach dem Buchstaben verstehen wollte:

Si tibi virgæ ruri, at mihi tergum
domi est.

Hast du die Ruthen auf dem Feld?
Mein Rücken ist zu Haus.

Ich kenne denselben nicht von Person: und habe auch keinen Brief mit ihm gewechselt. Sollte ers aber, Herr Schulmeister, (doch ohne Herablassung) mir gestatten, hätte ich guten Lust ihm einen Abdruck dieser Antwort zuzuschicken. Er ist weit von

hier, und weit von Wien; doch eben so nahe an Nieder-Oesterreich, als ich an Vorder-Oesterreich bin.

Mir muß der Herr gar nicht stark drohen. In der Schweiz ist man mit Besen nicht so verschwenderisch: und pflegt Leute meines Standes nie mit Ruthen auszupeitschen. Aber auch im Reiche nicht, so lange noch ein Joseph lebt. Es müßten nur wieder heidnische Kaiser kommen: und da ließ ich mir den Antrag besser gefallen; ja ich würde mir noch gar eine Ehre daraus machen.

Der Herr Exprediger Steininger in Ems schreibt Pasquille, und Schmähschriften. * *ergo* thut er rechtmäßig: ist er befugt, niederträchtig zu seyn?

---

* Schreibt Schriften. Das neueste Deutsch. Eine Anmerkung, dergleichen ich öfters zu machen hätte; wenn es anders ums Holzhacken hier zu thun wäre.

Beynahe sollte man so schliessen, da er bald darauf zum Pfarrer, und Nonnen-Beichtvater nach Windhag vorgeschlagen, und auch bestätiget worden; statt man ihm auf die Finger hätte klopfen *, und wegen der Häßlichkeit seines Herzens für unfähig erklären sollen, ein Volkslehrer seyn zu können.

Steininger geht mich nicht an. Ich habe ihn niemals nennen gehört; vielweniger geheissen Pasquille zu schreiben. Folglich ist aller dieser Witz hier ganz zur Unzeit angebracht. Im Gegentheil ließ ich mir bald beygehen, diesen Pasquillanten, und Schmähsüchtigen für den biedersten, wackersten Mann zu halten. Warum? Weil er, Herr Dorfschulmei-

* Schon wiederum von Klopfen, und Dareinschlagen.

ster! so gar übel auf ihn zu sprechen ist. Es giebt Leute, und itzt mehr denn jemals, die einem grössere Ehre beweisen, wenn sie ihn beschimpfen, als wenn sie ihm Lobsprüche machen.* Er mein Herr nimmt sich seiner Seits nur gar viele Mühe unter diese zu gehören. Gesetzt aber, daß Steininger Pasquille, und Schmähschriften schreibe; was schreibt dann er? -- -- -- Eine Frau von Stand bekam von mir mehrere dergleichen Wienerprodukten. Nach etwa zween Monaten ward sie ihrer müde, und schrieb mir diese Worte: Ich mag nichts mehr solches lesen. Die Modeschreiber sind so von Hertzen grob. Sie schlagen darein wie die Drescher.

---

* Laudari est homini displicuisse malo. So redet der Dichter. Man sollte den Vers unserm Dorfschulmeister mit Oelfarb an den Rücken schreiben; und noch die Jahrzahl dazu.

Kömmt nun wer, der sie aus Gründen, und mit lachendem Mund zurechte weist; ist er in keinem Schuhe mehr gut. Er wird ohne Rücksicht auf Geburt, Ansehen, Verdienste, Wissenschaft zum Gäcken, Schwärmer, Narren, Verräther, Rebellen creirt. Er darf noch von Glück sagen, wenn sie ihn nicht gar beym Kopfe fassen. So diese Dame; die doch nicht unter jenigen war, so ein zum Author gewordener Thurnknopf beym Fußkuß des Papsten einander fast verdrängen sah. Viel kürzer sprach neulich ein Herr von grossem Ansehen: Mein Sohn soll mir nicht nach Wien. Von Paris hat er mir zu grosse Schnallen gebracht; von da könnte er mir zu grosse Knöpfe bringen. Denn wenn man an einem Orte mit Fäusten schreibt, wie wird man erst im Umgang seyn?

So ist eim die Lage, bis sie anders

wird. Nur fragt sich, ob so ungehaltene, tolle Leute, welche Billigkeit, und Toleranz ganz verkennen, die Niemanden erlauben seine Gegengründe anzubringen, nicht lieber zur Begleitung des schweren Geschützes beordert, oder gar unter die **Panduren** gestossen, als zur Aufklärung der deutschen Lande gebrauchet werden sollen? Es ist grosse Zeit, daß man ihnen das Handwerk niederlege; um so mehr, da sie mutuis obsequiis einander ohne Unterlaß, wie die Esel, den Rücken reiben; und in die Wette eifern durch fremdes Lob ein eigenes zu erwerben.

Auf die **Einwürfe**, die nicht den Gegner, sondern die Anmerkungen desselben betreffen, und die etwa Sieben, oder Achte sind, habe ich nichts zu antworten. Der Verfasser wirds schon selber thun, wenn ers nöthig findt. Mich dünkt auch, es werde ihn eben nicht

schlaflos legen; besonders nachdem ich ihm einen Theil der Bürde abgenommen, und von Höflichkeiten mit kaltem Blut, und weissen Zähnen ein ganzes Salve ausgehalten.

Wir sind allbereit beym Beschluß, Herr Dorfschulmeister. Bevor ich aber ganz aufhöre, muß ich aufrichtig bekennen, sein Sendschreiben habe mir, und andern viel Vergnügen verursachet. Er hat im Aufzug eines Dorfschulmeisters so lustige Auftritte gemacht, daß wirs uns nie so hätten wünschen dörfen. Ich bin ihm dann von dieser Seite gar sehr verbunden: und da ich die Wohlthat anders nicht weiß zu vergelten, will ich ihm die beste Art zeigen zu jenen, auf die Entdeckung des **vertrauten Mönchs** geschlagenen 1000. fl. zu kommen. Das kann ich thun ohne mir zu schaden, weil ich ein Ausländer bin: und weil mich jene, die ihn gelesen haben, Weltliche

und Geistliche, Protestanten und Catholicken, alle ohne Unterschied versichern, ich hätte mich weder dieses noch des Schulmeisters zu schämen, wenn man mich fortführe für den Verfasser zu halten.

Der erste Grund, den ich ihm an die Hand gebe, ist die Gleichheit des Stils. Wir beyde ich und der Mönch, schreiben mit Dinten, und Feder. Wir beyde machen bald gerade, bald krumme Buchstaben. Wir beyde fangen von vornen an, und hören am Ende auf. Die Wendungen sind beyderseits eben so einförmig, und eben so ermüdend. Der Ausdruck ist gleich beissend, und holzhackerisch. Mit einem Worte, kein Ey ist dem andern so gleich, als wie der Stil des kühnen Exjesuiten, und der Stil des Verfassers vom vertrauten Mönch, und vom Dorfschulmeister.

Der zweyte Grund ist die Gleichheit der Gesinnungen. Dieser Verfasser machts eben so, wie **Weissenbach**. Er steht für alle Mißbräuche, Möncher eyen, Schulgezänke, und Vorurtheile. Er schmeichelt ohne Unterlaß dem römischen Hofe. Er glaubet alle Mährchen, und Legenden. Er hält alles aufs Aeusserliche, auf Gepränge, Nebendinge, und Ceremonien. Er will nicht einmal zugeben, daß es auch nur einen einzigen lüderlichen Mönch, eine einzige unnütze Stiftung, eine einzige erlaubte Neuerung gebe. Dem ungeachtet sind beyde in der Haut nur Deisten, und glauben gar nichts als was sie müssen. Vom ersten ists aufgelegt; er lobet die Jesuiten; und diese, sagt ein grosser Gelehrter, waren lauter Deisten. Von **Weissenbachen** kann Niemand zweifeln; denn er hat alle verbothene Bücher: und Gott weiß, ob er Erlaubniß hat dieselben zu lesen. Er hat vom Heidenthum geschrieben: und selbst

in der Schweiz wird er von grossen Gelehrten, aus welchen einer den Newton widerleget hat *, nicht für ganz orthodox, oder kauscher gehalten.

Der dritte Grund sind die Stellen der Kirchenväter. Beyde thun sich auf diese was zu gut. Weissenbach war zuvor ein ehrlicher Mann, bis er die Väter las, die ihn ganz verführet haben. Seit dem hat er besondere Meynungen, und will alles aus den Alten entscheiden; als wenn nicht dieser ihre Worte allezeit auf verschiedene Arten ausgelegt werden könnken. Herr Dorfschulmeister! sehe er nur, wie der Verfasser des vertrauten Mönchs eine lange Stelle aus dem Ambrosius anführt. Diesen Bischoff muß

---

* Eine Schlappe, auf die sich die Engländer gewiß nicht versehen hatten. Lieber hätten sie zwanzig Schiffe von der Linie eingebüsset.

man nicht einmal mehr anhören. Denn es ist ausgemacht, daß er die Dummheit der damaligen Regenten mißbraucht hat. Ich selbst hörte einen grossen Kanonisten also von ihm reden. Die heutigen Prälaten sind viel bescheidener; und wären sie es nicht, so wollten wirs sie lehren.

Der vierte Grund ist die Gleißnerey. Den andächtlenden Pharisäismus hat er, Herr Schulmeister, beym Verfasser beyder Schriften von selbst bemerket. Weissenbach ist ein ärgerer Scheinheiliger, und Seelenküsser, denn alle Jansenisten. Um eben die Zeit, wo er, und einige Ordensleute einander in Haaren lagen, verfiel er auf den Gedanken, die stärkste Schutzschrift für sie herauszugeben. Einige glauben, er habe es gethan, um bey den Gegnern wieder schön Wetter zu machen. Aber andere, so etwas tiefer hineinsehen, wissen gar gut,

daß ers lediglich nur darum that, um überall für einen Großmüthigen, für einen **Vergeber**, für einen **Heiligen** zu paßiren.* Ich lege ihm die beyden Meynungen vor. Er mag annehmen, welche er will. Er hat die Wahl.

Der fünfte Grund ist das Bekenntniß. Oder was wollen wir mehr? Es sagens ja die Mönche selbst, daß **Weissenbach** sie vertheidiget, und **den vertrauten Mönch** herausgegeben. Freylich weiß er ihnen keinen Dank dafür. Er förchtet die Losung beym **Matthäus** am 26. **Kapitel** 48. **Vers.** Auf welche sogleich folget: Ipse est, tenete eum. **Der ists, fasset ihn.** Allein das hat wenig

---

* Nach dem Beyspiel des Heiligen Hieronymus, welcher, so heftig er gegen einige Mönche schrieb, dennoch den Mönchsstand selbst aus allen Kräften vertheidiget hat.

zu bedeuten: und diese werdens doch besser, als er, wissen, was er geschrieben hat. Es giebt zwar andere, und recht wackere Klosterleute, die es durchaus verneinen: die so gar behaupten, sie kennen den Verfasser; er sey einer aus ihnen. Es geht dann der Sache nichts ab, als allein die Probe. Wer weiß aber nicht, daß alles, was wider die Jesuiten geschrieben ward, noch allemal seine Gründe hatte? Man muß dann in allen Fällen, wo der Zweifel entsteht, ob ein gewesener Jesuit, oder ein anderer der Thäter sey, secundum Jus commune den Ausspruch ohne weiters wider den Jesuiten thun.

Itzt, Herr Dorfschulmeister! bleibt mir nichts übrig, als daß ich ihm zu den 1000. fl. von ganzem Herzen recht vieles Glück zurufe. Ein solches Geschenk kann einem Gelehrten auf dem Lande fürs neue Jahr trefflich zu statten kommen. Nur sey er nimmer so böse auf mich; dem er

so viel zu danken hat: und der ihm allein zu diesem gefundenen Gut, zu diesem so unerwarteten Glück verhülflich gewesen. Aber geschwind zur Sache! Er muß mit diesen seinen Gründen ohne Verzug ausrücken. Sonst kömmt er zu spät. Es werden bald andere, wie **Archimedes**, ohne Hosen herumlaufen: und an allen Ecken rufen: **ich, ich habs entdeckt.** Ich weiß, wers geschrieben hat. Und was hat er hernach von aller Mühe, als den doppelten Verdruß, daß ihm andere vorgekommen: und aus keiner andern, denn eigenen Schuld vorgekommen? In Hoffnung, er werde sich die Erinnerung zu Nutzen machen, verbleibe ich auf weitern Bericht,

Herr Dorfschulmeister,

Sein dienstbereitwilliger,

Der kühne Exjesuit.

Nachschreiben.

Meine Komplimente an alle Herren Glaubensfeger; wie auch an Herrn Berger, welcher in einer unvergleichlichen Schrift **den vertrauten Mönch in seiner Blösse** gezeiget hat. Dieser Herr schreibt, daß bey allem, was jemals übels geschah, ein Priester dabey seyn müsse: und daß die Exjesuiten immer an der Spitze derer stehen, welche sich gegen die Gerechtsame der Fürsten empören. Dieses ist zwar sehr bedaurlich; aber gar nicht neu. Wir haben es alle schon gestern gewußt. Viel aufmerksamer hat er uns an seiner 15. Seite gemacht, wo wir folgenden recht entscheidenden Ausspruch lesen. **Weiter unten soll man den wahren Namen des**

Verfassers des vertrauten Mönchs erfahren. Und in der That an der 17. Seite hält er schon sein Wort. Er fraget: Ists denn nicht ein Exjesuit, der diese Schmähschrift zusammen gearbeitet hat? Heißt denn der Mann nicht Weissenbach? Dieser Mann, der in der Gesellschaft der Meze, Gruber, Jost, Mazzioli, Faß, und Konsorten seine wichtige Figur macht?

Itzt wissen wirs endlich, das Geheimniß ist entdeckt: und wenn schon die Zeugen für dießmal weggeblieben, so gilt der Author, ders drucken ließ, für hundert Zeugen. Seine Frau, welche mehr denn nur freye Künste treibt, diese

se muß mich verrathen, und die Sache ausgeschwatzt haben. Doch dieß verdreußt mich nicht; nur jenes, was eben dort steht, kann ich nie verbeissen: Seite 14. steigt endlich der leibhafte Jesuit auf das Gerüst. Aber natürlich: wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Was er doch meynet? — — Was gilts vom Jesuitismus, von Möncherey, von vorgefaßten Urtheilen, vom Bewußtseyn der Unschuld ist mein Herz voll? Diesen Vorwurf hätte ich doch nie erwartet, vielweniger verschuldet. Je nun, was man einem noch aufbürdet! Des bösen Bergers, oder wie er sonst noch mag heissen, daß er so gar unbillig mit mir verfährt! Wenns so geht, müßte mich alle Augenblicke

reuen, in denen ich mich von dem Zeuge säubern ließ. Ja gewiß nur Schade, nur recht Schade für alle die Mühe, die ich mir gebe, doch einmal den Ton zu fassen, und mich, so viels noch möglich, in die Welt zu schicken.

Die
Zweyte Antwort
des
kühnen Exjesuiten
Weissenbachs
an
den noch weit kühnern
Dorfschulmeister.

Si licet hoc THEMISTOCLI cur non EPAMINONDÆ ?

aus der alten Grammatik.

Mein seltsamer Herr Dorf-schulmeister!

Weil wir itzt, wie ich hoffe, wieder ausgesöhnt sind, muß ich aus Neugier noch was anders mit ihm sprechen.

Es sind seit einigen Monaten weit ärgere Schriften herausgekommen, als der vertraute Mönch, oder der Dorfschulmeister ist. Man hat sie mir gezeigt: ich habe sie gelesen; die Verfasser aber habe ich auf keine Weise erfragen können. Es ist wahr, sie reden von seiner Majestät dem Kaiser mit größtem Respekt; desto weniger aber schonen sie anderer Leute, die sich itzt in Kopf setzen, man müsse alles, was sie schreiben, oder sprechen, ohne Widerrede, und Untersuchung für Gesetze annehmen: und deßwegen alle diejenigen, die anderer Meynung sind, fast eben so, wo nicht ärger, denn Feinde behandeln.

Nun möchte ich doch wissen, warum man wider jene Büchelgen so lärmet, gegen diese aber so gleichgültig, und so gelassen ist? Ich muß gar auf den Gedanken verfallen, weil sie bey uns schon größten Theils vergriffen sind, werden sie etwa in der Kaiserstadt noch neu, wo nicht gar fremd, und unbekannt seyn.

In der Vorrede des ersten, das überhaupt eine Lobschrift auf die Wienerbrochüren ist, liest man folgende Worte.

„Man hat sich sorgfältig in Acht genommen, daß man sich in diesen Kapiteln ja nicht etwa an eine Ordnung hielt. Das Beyspiel unsrer größten Gelehrten * hat mich gänzlich überzeuget, daß dieß nimmer der Vorzug einer Schrift seyn kann, die sich auf einigen Beyfall Rechnung macht; oder auch nur voraus setzet, sie werde noch Leser finden.„

„Die Fülle der Zeit, die Erwartung

* Und das werden wohl die Wiener seyn.

der Völker, die Wiederbringung des güldenen Alters, die Epoche des reformierten Deutschlands, mit einem Worte, das Jahr des Heils M DCC LXXXII, in dem sich JUSTITIA, & PAX, der Pabst, und Kaiser geküsset haben, hat nebst andern, ganz besondern, Vortheilen noch diesen, daß man endlich einräumet, das **Gründliche**, und **Zusammenhangende** (wie man bisher dieß Ding geheissen hat) sey nichts denn Fesseln gewesen, die man sich vom Klostergeist, von alter Lehrart, vom ehelosen Stand, und vorzüglich von der **Bulle** UNIGENITUS hat anwerfen lassen. Heute schreibt man, wie man denkt: und denkt, wie man redt. * „

* Wir hätten viel zu thun, wenn wir alle Ausdrücke der Schmeichler hier sammeln wollten. Sie sind so häufig, als eckelhaft. Aber eben darum kommen uns Leute von diesem Schrote zu niederträchtig vor, zur Vergrösserung eines ohnehin schon bewunderten Prinzen etwas beyzutragen.

„ Das allein, was ich nicht darf mitmachen, ist das Ungezogene, und Ehrenrührische. Eine Sache, die nur der strengen Moral gestattet ist; die ich aber unsern Censorn, und grossen Geistern um so leichter vergebe; weil sie allezeit das Merkmal recht warmer Patrioten gewesen: und weil sie, fasset das einmal, ihr Herren, und Frauen! weil sie die **Toleranten**, aber wir andre nur die **Tolerirten** sind.„

„ Nicht wahr, grosser **Marx Anton Wittola**! du Sieger du! der du dir auf der Schanze der **kleinen Kirche** so viel Lorbeere gesammelt, und dich bloß mit Uebersetzungen über alle Originale weggesetzet hast. Alle Probabilisten, welche den Staat ärger, denn selbst die Atheisten zerrüttet haben, sind durch dich gedämpfet: und das Feuer deiner Beredtsamkeit, mit dem du nicht nur auf unsre, sondern auch auf eigene Laster blitzest, ist Ursache, daß sich die Schulfüchse, die Polemiker, die

Andächtler, die schlechten Prediger und alle Trabanten des Römischen Hofes in der Kaiserstadt nicht anders, denn in strengstem Incognito aufhalten dörfen. Itzt zur Sache. „

Eben diese Vorrede hat eine Erinnerung des lieben Titels wegen, welche wiederum in diesem Geschmacke geschrieben ist.

„ Es kam mir vor acht Wochen eine Schrift in die Hand: **Sieben Kapitel von Klosterleuten.** Nichts zu melden von den ewigen Wahrheiten, so sie enthält, habe ich mein Lebtag kein Buch gesehen, dessen blosse Aufschrift mich mehr eingenommen hätte. Solche Titel muß man machen. Nichts konnte treffender gewählet seyn: und weil doch in unsern Landen itzt alles auf den ankömmt, wird mir Niemand in Abred stellen, dieser sey das beßte in dem ganzen verehrungswürdigsten Werke. „

„ Vor Entzücken ließ ichs fallen: und

mein Bedienter hatte es kaum aufgehoben, als ich schon gelobte, das erste Buch, das mich zum Vater machen würde, soll eben den Titel bekommen. Ich muß aber nothwendig eine grössere Anzahl Kapitel haben. Denn es hat mich der Lust angewandelt, nicht nur die Klosterleute, sondern auch viele andere, die in Leute ausgehen, * zu kapiteln."

In dem Werkgen selbst werden Zweifel geäusſert, die der Verfasser gerne erörtert wüßte. Er saget auf eine beissende Art:

„Vor andern heißt es, zweifle ich, ob nicht den Fragen, was ist der Pabst?
was ist ein Bischoff?
was ist der Ablaß? ꝛc.

die itzt alle vom nämlichen Verfasser heraus-

---

* Weltleute, Hofleute, Kriegsleute, Amtsleute, Weibsleute, item Diebsleute. und so weiter.

gekommen, nicht noch welche beyzusetzen wären; zum Beyspiel:

Was ist ein Professor des Kirchenrechts?
Was ist ein Author nach der Mode?
Was ist ein Büchercensor in Wien?
Was ist die Predigerzeitung?

„ Es hat sich seit einiger Zeit viel unbestimmtes in alle diese Benennungen eingeschlichen: und da ich zu ungeduldig bin, verworrene Sachen zu entwickeln, wird mir Niemand übel deuten, wenn ich, um jedermann nach seinem Charakter zu begegnen, und doch auch etwas zur Aufklärung beytragen zu können, unsre Gelehrten will ermuntert haben, sich über kurz, oder lang mit allem Ernst an diese Fragen zu machen. Der herrliche Verfasser der ersten drey Fragen, dem mans bey allen Abänderungen seiner Lage noch immer ansieht, daß er die geistlichen Rechte nicht ganz lassen kann, ist zum Unglück mit andern, eben so wichtigen Arbeiten bela-

den: und kann die Auflagen, die ihm Dummheit (oder Neid?) itzt mehr denn jemals machen, auch nicht unbeantwortet lassen.„

„Mein Rath wäre, man sollte dem oben gepriesenen Probst **Wittola** diesen Auftrag thun. Er ist der Mann dazu, dem es beym Pult recht vortrefflich von der Hand geht. Er schreibt geschwinder, als andere denken. Am Geschmack aber läßt sich um so weniger zweifeln, weil er allemal einer der Werkzeuge war, die man bey Kirchenreformen ergriffen hat. Sollte sichs dieser Sittenlehrer gefallen lassen, würde ich mirs zur Dankpflicht machen, eine Frage, die ihm auch nicht darf gleichgültig seyn, mit aller der kritischen Genauigkeit zu beantworten, die eine Sache verdient, welche schon im alten Bunde die ganze Kirche Gottes so ungemein viel intereßiret hat. Sie ist diese: **Was ist ein infulirter Titularprobst?** Ich

höre, daß einige Kritiker in dieser Mütze nicht weniger Päbsteley, als in den Palliis der Bischöffe entdecken wollen. Damit nun bey diesen Tagen die Untersuchung, wo auch er, so gut als immer ein Bischoff, die Ehre hat vor dem Throne des Lammes zwey Hörner zu erheben, sich nicht gezwungen sehe, den Cicero pro Domo sua zu machen, will ich dem ganzen geehrten Publikum mich feyerlich verpflichtet haben, demselben diese Arbeit abzunehmen: und alle darinn vorkommende Schwierigkeiten also zu behandeln, daß Meister und Gesellen, Appellanten, und Constitutionisten mit der Arbeit zufrieden seyn werden. Ich wette mein ganzes Einkommen, wenns schon nicht jenes eines Probsten ist, die Abhandlung wird von einer kaiserlich-königlichen Bücher-Censurs-Commißion nicht nur ein frostiges Toleratur, sondern ein lautes, ein unwiderrufliches Admittitur erhalten. „

„ Auf das vorige zu kommen, liebe ich derley Fragen um so mehr, weil sie insgemein eine ganze Materie erschöpfen: und haben wir noch etwa ein Dutzend derley Fragen, kann man in Zukunft nicht nur alle Rechtslehrer entbehren, sondern selbst das Corpus Juris mit tausend Folio, und Quarto, ia sage nicht auf Luthersch-Tolerant ins Feuer werfen, aber doch wenigst ohne Umstände zu Makulatur schlagen. „

„ Und sage man mir nicht, es können ja diese Fragen auch von andern, als unsern geistlichen Räthen, und Censorn erörtert werden. Nein, es muß einer aus ihrem Mittel seyn. Sonst könnte gar leicht wer aufstehen, dem lauter Schmeicheley, Parteylichkeit, und Eigennutz die Feder führte. So wies leider noch immer geschehen, bis endlich die Vorsehung sich unser erbarmet, und aller Welt gezeiget hat, wie man zu gleicher Zeit gute Bücher schreiben, und schlimme verbiethen könne. „

Dieses ist meines Erachtens nicht nur viel holzhackerscher, sondern auch viel dümmer, frecher, volkverführischer, heuchlischer, derber, verstockter, schändlicher, boshafter, eingealtet=lügnerischer, betrügerischer, verdrehender, mameluckischer, verrätherischer, pädagogischer, unverschämter, und endlich auch viel Scheiterhaufen= und Staupbesen=mäßiger geschrieben, als der vertraute Mönch, und der Dorfschulmeister. Warum rüget man denn nur die?

In der zweyten dieser Schriften steht folgender Paragraph:

Von der Gesellschaft gelehrter Männer, welche in einer förmlichen Zeitung die gehaltenen Predigten beurtheilen.

„Schon oft ist mir zu Sinn gekommen, ob die sogenannte Predigerzeitung, oder, wie sie viel artiger sich selbsten heißt, die Geisel der Prediger nicht wenigst auf weitern Bericht in unsern Landen eingestellt werden sollte. Dieß Handwerk, sich über die Predigt, und den Pre-

diger lustig zu machen, ist freylich von uraltem Herkommen. Schon zu Zeiten des heiligen Paulus, der doch dapfer soll geprediget haben, sind die geistlichen Reden zwischen die Zähne genommen worden. Quidam irridebant. **Einige zwar spotteten darüber.** * Freylich hat mans nicht in Zeitungen gedruckt; allein man hatte damals auch keine Presse; vielweniger eine Preßfreyheit. Wäre das gewesen, hätte es nie an Verlegern gefehlt; denn die Athenienser waren fast eben so neugierig, als wir Wiener sind. Ad nihil aliud vacabant, nisi aut dicere, aut audire aliquid novi. **Sie wußten nichts anders zu thun, als etwas neues zu sagen, oder anzuhören** ** Sehet das Alterthum, und eben deßwegen auch die Nutzbarkeit dieser Zeitungen. Nur finde ich

* Apostelgeschichte 17. Kapitel 34. Vers.
** Ebendaselbst 21. Vers.

ich eine Schwierigkeit, die weder den Zeitungsschreibern, noch selbst einer kaiserlich-königlichen Büchercensur zu Sinn gekommen. Die Geistlichen, und das Volk sind äusserst dawider aufgebracht. Gesetzt dann auch, wir erzielten unsre Absichten: es bestiegen in Zukunft lauter Chrysostomusse die Kirchenkanzel: und es kämen die glücklichen Jahrhunderte zurück, wo alle andere das Maul hielten, und nur die Bischöffe predigten: so geht mir dennoch was bey, das ich — — unter uns geredet, eben nicht gar vortheilhaft finde. Ich förchte — — und förchte recht sehr, dieß Beyspiel dörfte Folgen haben, und das Publikum werde zuletzt noch gar Kritiken über alle Reden fodern, die auf Rathsstuben, in Schulen, und bey Hof gesprochen werden. Wenn nun aber auch diese keine Probe hielten: und darinn tausendmal mehr Gewäsch, als in den Predigten, aufgedeckt würde, müßte es nicht

überall heissen, diejenigen, so in Seiden, und Sammet harangiren, seyen für ihre seltene, und noch entlehnte Beredtsamkeit viel besser bezahlt, als jeder Mönch, welcher, wenn man durch die Feyertage keinen Strich gemacht hätte, wohl hundertmal auf der Kanzel zu erscheinen hätte? So ließ man die Prediger stehen: man gieng auf uns los: und hols der Teufel! was müssen noch unsre Frauen, und Freundinnen im Gedruckten lesen, wie viel leeres, und albernes wir ohne Anstand, ohne Geberdung, mit leiser Stimme, mit stotternder Kehle, mit bebenden Knien daher singen? was müssen sie uns bey jeder Gelegenheit ins Angesicht sagen, daß wir noch schlechtere Redner, als Wirthschafter, Beamte, Ehemänner, und Christen sind?„

„Ist das nicht hinreichend, o so muß man wenigst keinen andern kritisiren lassen, er habe dann sich selbst einige male von der Kanzel vernehmen lassen. Oder, was noch besser, weil doch sonst Niemand weiß,

was Predigen ist, sollte man die Verkündiger des göttlichen Worts nur aus dem Mittel unsrer Recensenten hernehmen. Die Wäscher träten ab, und an die Stelle derselben kämen Redner, die Kanzeln würden mit Leuten versehen, die nicht nur recht gut, sondern auch recht eifrig predigten. Recht gut; weil sie alle Fehler, so sie an andern bemerket hatten, sorgfältig vermieden: recht eifrig, weil aus ihrem Schimpfen über die Predigten abzunehmen, wie dapfer, und unerschrocken sie auf unsre Laster donnern würden. Das sind meine unvorgreifliche Gedanken: und wie wünschte ich, daß sie durch irgend einen Zugang zur untersten Stufe des Thrones gelangen möchten!„

So lautet der dritte Absatz: Explicit feliciter.

Eine andere, noch merkwürdigere Stelle lese ich an der 14. Seite, nach der Frankfurter Ausgabe. Sie handelt von Mitleiden für junge

Klosterfrauen an den Orten, wo sie noch nicht aufgehoben worden: und bezieht sich auf unsre Reformatoren, welche klüger als Joseph seyn wollen: und nicht wenige, und unnütze, sondern durchgängig ohne Unterschied alle derley Stiftungen wollen unterdrücket wissen.

„Schon lange war ich der Meynung, es wäre besser, daß artige Mägdchen ohne weiters der Hölle, als dem Kloster zugiengen. Wie das? jene ist vielleicht zuletzt nur ein Spaß: und ich erwarte mit Schmerzen, Herr Eibel werde nach andern Fragen auch diese, **was ist die Hölle?** zu unserm Vortheile beantworten. Wenn aber ein allerliebst Geschöpf durch einen Schleyer allen Augen entzogen wird, und jene locken — — — — Es vergeht mir das Gesicht, wenn ich nur eine solche Geschichte lese, sollte sie sich auch wirklich nicht zugetragen haben. Ach der grausamen Aeltern! Ein Kind des einzigen Vergnügens berauben, das sie nicht einmal ihrem Hund, und

ihrer Katze mißgönnen! dasselbe zwischen vier Mauren, und, wie ich schon erwiesen, unter die Hölle hinab sperren! — — — O Menschlichkeit! O Empfindung! O alle schöne Triebe, wo seyd ihr hingekommen!„

„Mein bestgemeinter Rath dieß äusserste Uebel aus dem Grunde zu heben, läuft dahinaus, man sollte die Töchter, so bald sie anfangen zu wissen, daß sie Weibsleute sind, den losen Müttern aus den Armen reissen: und ihnen anstatt der Mönchsbücher, welche, weil sie nur von Keuschheit, Tod, und Zukunft reden, folglich zu stark auf die Brust der zarten Schönen wirken, die beßten Romanen (die beßten aber sind allezeit die neuern) in die Hand geben, durch welche sie gebildet, und noch beyzeiten der Marter, und den Unfällen des ledigen Standes entrissen würden.„

„Vor etwa dreyßig Jahren sagte man

uns die allerliebsten Dinge: wie reizend die Unschuld wäre: wie glücklich die weibliche Seele in ihrer einsamen Zelle den Tag mit Bethen, Lesen, Arbeiten, Unterrichten theile: wie sie entfernt vom Lärmen der Welt, ohne Unruhe, die eine erhitzte Einbildung, und aufgebrachte Leidenschaft erregen, ohne Sorgen, ohne Eifersucht, ohne Verdacht, ohne Begierd, wem andern als Gott zu gefallen, wie im Port den Gefahren zusehe, denen wir in den Wellen der Welt immer entweder widerstehen, oder unterliegen müssen. Man sprach uns hundertmal vom Zeugniß des reinen Herzens, von wahrer Hoheit, von süsser Wonne, von innersten Vergnügen, von lauter Zufriedenheit, welche Dinge ein enges Kämmerchen im Kloster weiter als das Paradies machten. Die thörichten Leute beredten sich und andere, eine solche Jungfrau geniesse das selige Leben, schon da sie es suchet: und weil sie dem Himmel zugeht, geniesse sie ihn wirklich auf

der Erde. Höret doch nur, wie alber der heilige Bernardus von dieser Sache geurtheilet hat. Er ließ sich einst beygehn ein adeliches Fräulein, das eben in seinen Orden getreten war, mit folgenden Worten also zu ermuntern. „

Hier folget ein langes, und breites in Latein; denn damals verstuhnd noch manches Frauenzimmer vom Stand ungefehr so viel Lateinisch, als itzt Französisch. Ich habe das Gewäsch sammt der deutschen Uebersetzung weggelassen; weil ich versichert bin, es würde von Lesern, die Geschmack haben, dennoch übergangen werden. Der Author fährt dann fort:

„ Eine seltsame Sache mit den Gesinnungen dieses Ordensstifters! Der Mann, eben derselbe Mann, wie schon Luther, und Calvin angemerkt haben, so oft er wider den Pabst, wider die Mißbräuche der Geistlichkeit, wider die Laster aller Stände schreibt, ist er der größte Lehrer; so bald er aber von Gelübden, von Klosterzucht, und dergleichen

zu Rede wird, ist er ein Säck wie alle übrige.„

„Der heilige Hieronymus, dieser geschworne Feind der Ehe, hat in mehrern seiner Sendschreiben sich also darüber vernehmen lassen, daß er junge, und unerfahrne Töchter schon eher übergewältiget, als sie sich gegen seine Fangschlüsse verwahren können. Ich mache mir ein Gewissen, derley Ausdrücke beyzusetzen. Es ist aber kein Wunder, daß er so schreibt, denn, wie wiederum Doktor Luther anmerket; weiß Hieronymus von nichts als vom Fasten, und Keuschheit halten. Ich setze dazu, in allen seinen Werken wird dieß einzige gescheide Wort gefunden, da er sagt: **Ich will aber, daß alle, die sich zu Nachts förchten allein zu liegen, ohne anders heurathen sollen.** Das ist aber eben der Fall; denn heute sehen unsre Mägdchen überall Gespenster, so bald sie gewisse Jahre erreichet haben.

Mit diesem hat der Erzmönch bey mir vieles wieder gut gemachet. „

„ Der heilige **Ambrosius** wohnte zu **Mayland**, in der Kaiserstadt. Er lebte unter den Augen mehrerer Kaiser, und zählte viel tausend Einwohner, die Jesum Christum für keinen Gott mehr hielten. Anstatt nun, daß er alle seine Kräfte gegen diese verwandte, war er immer beschäftiget, Nonnen zu machen. Er hielt gerade den Gegensatz unsrer heutigen Gelehrten: und brachte die Schwärmerey in dieser Gattung so weit, daß wirs kaum mehr glauben können. Man liest von ihm aus Urkunden, daß, wenn er die Kanzel bestieg, die Mütter ihre Töchter zu Hause einsperreten; damit sie nicht durch seine Predigten bethöret, und zum Klosterleben verleitet würden. Nicht genug. Es eilten in die von ihm errichteten Klöster Jungfrauen von allen auch entlegensten Landen: und selbst aus **Mauri-**

tanien, einem Land in Afrika, kamen welche nach Mayland; um von diesem Vater aller Jungfrauen den geistlichen Weyhel zu empfangen. Seine gewöhnliche Lockspeise war, daß er allen Schönen sagte, sie würden so, wenn sie ledig blieben, lauter Bräute Jesu Christi. Eine Thorheit, die er freylich nicht allein begieng. Aber andere haben sie ihm nur nachgesungen. Ja gewiß, zu Bräuten Jesu Christi will er die Mägdchen machen; gerade als wenn der Heiland, der auf Erden ehelos blieb, im andern Leben alle Klosterfrauen heurathen würde. Braucht es mehr die Thorheit, und den Eigensinn eines alten Bischoffs kennen zu lernen? Und das ist nun der Prälat, aus dem man uns so viel Wesens machte: und welchen der Kaiser Theodosius der Grosse, den würdigsten unter allen den Bischöffen nannte, die er sein Lebtag so wohl in Orient, als in Occident gekennet hätte! „

„ Christus, und die Apostel haben nur die Ehe angepriesen. Ihre Nachfolger verachteten dieselbe, und lobten das Klosterleben. Wer wird uns doch den Schaden ersetzen, den diese Vorurtheile, dieser Aberglauben, diese äusserste Verblendung der Kirche, und dem Staate durch mehr denn vierzehnhundert Jahre überall in so vielen Landen zugefügt haben! „

„ Der Einwurf: **ob man nicht lieber alle Frauenhäuser denn alle Frauenklöster aufheben soll**, rühret von einem Schalk, der diese so ernsthafte wichtige Sache gern von einer gehäßigen Seite zeigen, oder das ganze Geschäft ins lächerliche ziehen möchte. Man duldet die Frauenhäuser, oder führt sie auch ein, wo sie noch nicht sind, weil mans schuldig ist. Sie sind im Naturrecht gegründet. Nicht also die Frauenklöster, welche ganz willkürlich, und in manchen Himmelsstrichen, benanntlich in Italien, die einzige Ursa-

che der Frauenhäuser sind. Denn blieben die Klosterfrauen in der Welt, bekäme ein jeder Mann eine Gattin; wo itzt wegen dem Eigensinn so vieler, die sich erst im Himmel wollen kopuliren lassen, nur ein einziges Frauenzimmer wohl hundert, wo nicht tausend Mannsleuten aus der Noth zu helfen hat. In Deutschland hat dieß nichts zu sagen, denn sollte das Projekt zu Stande kommen, das einer unsrer größten Authoren erst das Jahr der ganzen Christenwelt vorgeleget, **daß man den Kontrakt der Ehe von dem Sakrament der Ehe absöndern sollte**, fielen alle Frauenhäuser von selbsten weg; weil ein jeder anstatt einer Hure, per Tag, Monat, oder Jahr, wie er nur wollte, eine wahre Ehe- oder Lehefrau sich beylegen könnte.„

„Eben so würde auch die Frage ausbleiben, welche die Klosterleute itzt immer im Mund führen, und uns entgegen

halten: ob man junge Töchter nicht weit öfter zu einer gewissen Heurath zwinge, und diesem oder jenem Mann verkaufe, als zum geistlichen Stand anhalte, oder ins Kloster sperre. Denn sehet! muß das Kind eine Parthey nehmen, die ihm zuwider ist, weiß es zum voraus, daß jenes, was sonst ewig gedauret hat, itzt nur bis Lichtmeß oder Jakobi daure: und es unterweilen Zeit gewünne, sich gar leicht um eine andere Parthey umzusehen; bis es endlich auf eine verfällt, bey der es vollkommen, und für sein Lebtag getröstet ist.„

An der 17. Seite, und folgenden ist eine recht seltsame Anmerkung über die Prälaturen, die den neuen Kanonisten eben nicht sehr gefallen wird. Sie lautet, wie folgt.

„Ich bin auch ein Cameralist, und halte immer zu der Meynung man solle den Hennen nicht das Futer, und das Leben, sondern (wie mans bisher fleissig

beobachtet hat) die Eyer nehmen. Ich habe wirklich eine Schrift in der Hand, welche mit vieler Hitz, aber nur desto wenigerm Grund behauptet, man solle nicht nur alle Klöster, die vom Allmosen leben, sondern auch alle gestiftete, und namentlich die Prälaturen durchaus und ohne Ausnahme dem gemeinen Beßten aufopfern; so heißt er die Procedur, die man bey Unterdrückung der Jesuiten beobachtet hat. „

„Ich weiß, die Ordensgeistlichen haben viel Wesens mit der gänzlichen Abschälung von allem Zeitlichen gemachet. Allein diese Abschälung dünkt mich, würde bey ihnen eben nicht grossen Beyfall finden. Und billig. **Alle, durchaus, ohne Ausnahme dem gemeinen Beßten aufopfern.** Denket doch, ihr Herren, denket! wenn man alle unnöthige, oder, wie ihr sie zu nennen pfleget, alle müßige Leute, durchaus, und ohne Ausnahme so

opfern wollte, welch ein Aussehen würde die Welt gewinnen, die ja größten Theils nur aus unnöthigen, und müßigen Leuten besteht? Die Unnützlichkeit also, und der Müßiggang kann der Grund nicht seyn, alle geistliche Gemeinden aufzuheben. Es müßte nur ein wesentlicher, mir nicht bekannter Unterscheid zwischen einem weltlichen, und einem geistlichen Nichtsnutz seyn. Und in der That bin ich seit acht Monaten wohl hundertmal gefragt worden, ob die Klosterleute überhaupt (denn wir reden nicht von besondern Ordenshäusern, Klöstern, oder Gemeinden) ob, sage ich, die Klosterleute auch Menschen, auch Landeskinder, auch Unterthanen, auch Söhne, und Töchter der Bürger, oder der Staatesglieder seyn? Ob diese besondern Kreaturen durch den Eintritt ins Kloster ihre Natur ausziehen? Ob sie auch noch ihrem Fürsten, und ihrem Vaterland zugethan bleiben, und folglich ein Recht haben zu fodern, von ih-

nen hinwieder geliebet, oder geschützet zu werden? Ich meiner Seits muß einer ganz andern Meynung werden. Denn wenn wir einmal zugäben, daß sie unsers gleichen seyn, könnten wir nimmer in Abrede stehen, daß der Landesfürst wie mit ihnen, also mit jedem Private in der Welt lediglich, und durchaus nach seinem Belieben zu schalten habe: daß er mein Erbgut einem andern, der zu wenig hat, geben, mir einen gewissen Stand, eine gewisse Gemahlin aufdringen, meine Wohnung, und mein Heimat abändern, kurz mit allem meinem Eigenthum beyläuftig wie Achab mit Naboths* Weinberg

* Naboth war sammt allem dem ein grober Flegel: und bey unsern Zeiten ist in ganz Europa kein Klosterprälat, der für alle seine Besitzungen in dem Tone reden würde, wie dieser für sein handbreit Rebland gepoltert hat. König Achab hingegen war ein dummer Teufel. Er wäre es aber

berg umgehen dörfe. So aber gäbe es weit mehr Mönche denn zuvor: und aus diesen Grundsätzen könnte noch gar ein neuer, ein allgemeiner Orden entstehen.„

„In der Aegyptischen Stadt **Oxyrynchus** sollen im IV. Jahrhunderte 30000. Klosterleute theils männlichen, theils weiblichen Geschlechtes gelebet haben. Gelt Friz, das ist ein anders? Allein ich führe das nicht an, um etwa zu zeigen, daß wir noch zu wenige Klöster haben; oder wenn es in Italien, oder Spanien ein zweytes **Oxyrynchus** gäbe, der Herr von dieser Stadt nicht manche derselben dem gemeinen Beßten aufopfern könnte. Nein, ich bin nicht für jedes Kloster ins besondere, aber wohl für alle überhaupt eingenommen: Oder was soll ich einzelne,

G

---

nicht gewesen, wenn er einen Jesuiten zum Beichtvater gehabt hätte. Auch diese Gewohnheit ist zu spät eingeführt worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

oder besondere Dinge, die allezeit ihre Ausnähme haben, ins Allgemeine ziehen, und das beschnarchen, was nicht einmal der heiligste Vater rügen wollte? Nun wiederum nach Oxyrynchus zurückzukehren, wenn zum Beyspiel der König in Frankreich, nachdem er die Feinde gedemüthiget hat, zum Denkmal seiner Vollmacht sich entschliessen könnte, sein ganzes Reich von allen Mönchen zu reinigen, und kein Kloster mehr stehen zu lassen; hätte er allemal anstatt eines abgedankten Religiosen, tausend neue, ja alle Provinzen seiner Majestät, diese so weitschichtigen als schönen Lande würde zu lauter Klöstern, in welchen Niemand mehr was eigenes, sondern alle, und jede nur jenes besässen, was ihnen die Güte, und die Großmuth des Landesherrn zu ihrem Genuß übrig liesse. Und was wäre alsdann die Anzahl zu Oxyrynchus gegen jene in ganz Frankreich; dessen alle Einwohner vom laufenden Jahr an zu lauter Mönchsleuten ge-

worden wåren; welche, so wenig sie um die Keuschheit wußten, dennoch an Armuth, und Gehorsam auch ohne Profeßion, und ohne vier Mauren alle Mönche, und Nonnen übertråfen? Nein, ein Orden muß eben nicht gerade aus drey Gelübden bestehen: und wie es noch manche giebt, welche vier, und fünfe ablegen, so kann es auch einen, besonders aber einen so grossen, von nur zweyen geben. „

„ Der Gedanke ist gewiß erbaulich: es fållt mir auch allemal bey, so oft ich sehe, daß ohnehin schon alles Frauenzimmer in ganz Frankreich seine Kappuze trågt. Von vornen, und besonders auf der Brust, ist es auch von allem entblößt, und trågt das Kreutz, obschon es das Kreutz am blossen Leib trågt. Von hinten nun und am Rücken kömmt noch das Hauptkennzeichen des Mönchthums mit dem einzigen Unterscheid hinzu, daß jener Appendix der

vorigen Mönche zwar bald runder, bald spitziger, bald gevierter, aber auch viel kleiner, und von grobem Tuche; dieser hingegen viel weiter, grösser, und meistentheils noch von Seiden ist. Eine gewisse Frau Professorin, die zwar keinen Professor hat; aber überall lehret, und ihren Witz nur brauchet uns gelehrten Mannsleuten zu widersprechen, diese wandte mir ein, es wäre in diesen allgemeinen neuen Orden doch gar zu viel Ungleichheit der Personen. Denkt doch, sagte sie, die Reichen, die Adelichen, die Grossen! Ja Madame, ja ich habe die nicht vergessen; ich dachte wirklich daran. Diejenigen dann, welche nimmer gehen können, sondern nur in Kutschen fahren: welche Nacht in Tag, und Tag in Nacht verkehren, Filet machen, mit Quecksilber handeln, und Geld auswerfen ꝛc. ꝛc. die heisse ich die Großmönche. Denn wenn sie schon weder betten noch singen, wie die andern Mönche, so arbeiten sie doch auch nicht, und mästen

sich pur vom Staat. Dieses per Parenthesin auf den Einwurf. Denn das Frauenzimmer muß einen immer wo nicht auf Irrwege, doch wenigst auf Abwege führen.„

„Wir hätten denn auf die Art, von der ich oben geredet, eine Unzahl, und alle nur erdenkliche Gattungen von Mönchsleuten. Wir sähen Klöster, die nicht kleiner wären als grosse Länder, und keine andere Klausur hätten, als die Gränze eines ganzen Königreichs. Alles wimmelte so von derley regulirten Truppen: und wenn auch die Klosterzucht eben nicht die beßte wären, so würde doch alles durch die Menge, und durch die Anzahl ersetzet. Welche entsetzliche Listen, ich sage nimmer von gemeinen Chorschreyern, sondern nur von **Quardianen**, und **Kustoden**, von **Prioren**, und **Dekanen**: von **würdigen Müttern**, und **Maisterinnen**: von **Prälaten**, und **Abbtißinnen**! Himmel! leich-

ter wollte ich deine Sternen zählen, und wenn man itzt fast immer klaget, die Ordensleute, besonders der Mendikanten hätten überall die Anzahl ihrer Stiftung, oder Admißion überschritten so würde dieser dritte Orden wegen den guten Anstalten zur Population bis in Unendliche vermehret.„

„Aber eben darum wäre nimmer der Pabst der Obermönch, wie ihn Klopfstock bey guter Laune genennet hat *,

---

* Ein junger Mensch machte den Aufsatz: ob Klopfstocks Ode an Joseph den *II.* vielmehr als ein Versuch in der Politik, denn auf der Leyer anzusehen? mit einer Digreßion, ob auch die Poeten an unsre Reformation zu steuren haben; besonders jene, die besser zu scandiren, als zu leben wissen. Ein sicherer Herr Kramer, soll die Hälfte der Exemplarien weggekauft haben; so daß dieß Stück in unsrer Gegend wirklich anfängt rar zu werden. Er nennt darinn den Herrn Klopfstock den Oberteufel: und glaubet,

sondern **Ludwig der Sechszehnte**, unser König, und Herr, welcher nicht nur diese Ordensregel gutgeheissen, sondern auch aus der Fülle seiner Gewalt der erste zu Stand gebracht, hiemit ungleich mehr Mönchen gestiftet, als aufgehoben hätte.„

„Welcher Anblick für einen Christenmenschen: und welches Entzücken sich auf einmal mitten in **Thebais**, in die Gegend von **Eden**, ins Land der Heiligen übertragen zu sehen! Rede man mehr vom neuen Heidenthum: sage man uns ferner, daß die Welt sich nicht gebessert, und selbst das Evangelium in vielen Stücken verfeinert habe!„

„Da wir aber unserer Sünden wegen ein so grosses Glück nicht verdienen, so bleibts beym vorigen, daß die Kloster-

---

dieser Verfasser der Meßiade habe in einem Gesang mehr Teufel, als Pius der VI. im ganzen Pontifikat Mönche aufgestellt.

leute keine Leute sind. Durch den Eingang ins Kloster haben sie alle, auch natürliche Rechte, verwirket. Ich probire es aus Salviano, den ich neulich bey einer Vergantung gekaufet habe. Dieser (er lebte aber schon im V. Jahrhunderte) bekennet selbst, daß, so bald sich einer von Adel zu Gott bekehrt, sey er eben darum zur größten Ehre des Christengottes um alle seine Ahnen, Wappen, und Titel gekommen. * Ist es aber so mit dem Adel: muß er auch auf diesen Verzicht thun, der sonst im Blut herumrollt, und der größte aus unsren Vorzügen ist, wie darf sich ein Mönch noch beygehn lassen, auf andere viel geringere Sachen, sollte es auch nur Luft, und Wasser seyn, einen Anspruch zu machen.„

„Aus eben dem Grund behaupte ich,

---

* *Libro IV. de Providentia, seu Gubernatione Dei, paulo ante medium.*

daß eine Ordensperson, sie mag seyn wer sie will, sich nicht einmal auf die Duldung was zu gut thun dörfe. Nein, nach meinem und der Zeitungsschreiber ihrem Systeme sind alle Toleranzgesetze nur für Gaubens = nicht für Ordensbrüder, am wenigsten aber für Fanatiker angesehen. Sie haben sich der Welt entschlagen. Sie müssen sich alles gefallen lassen, was sie noch mit ihnen vornimmt. Sie sind dem Zeitlichen abgestorben: und so haben sie noch immer von Glück zu sagen, wenn sie nur mit dem Leben davon kommen. So sagte mans ihnen nach dem Zeugniß des ebengemeldeten Schriftstellers einst in Afrika, als sich dort der Geschmack zu läutern, und die Vorurtheile zu zertheilen angefangen. Man lästerte, man verfolgete sie, ist wahr; allein alle Büchercensoren zu **Karthago** bestuhnden fest darauf, das sey keine Verfolgung. Warum? weil man ihnen doch das Leben gelassen hat. Persecutionem

hoc fuisse non putant; quia non & occisi sunt. Ich weiß wohl, der krätzige Schriftsteller, der selbst in **Lerina** ein Mönch gewesen, sträubet sich gewaltig dagegen. Er saget, das sey die Losung der Mörder, die allemal glauben, sie hätten denjenigen noch viel gegeben, denen sie das Leben nicht genommen hätten. * Allein **Salvianus** hat zum Unglück die 7. **Kapitel von Klosterleuten**, welche Herr Exprofessor **Eibel** geschrieben, nicht gelesen; denn, wenn dieß geschehen wäre, würde er ohne Zweifel ganz anders gedacht, und nicht so illegal geschrieben haben. Die alten Kirchenväter dauren mich allemal, daß man sie so im Nebel, und in der Finstere herumirren ließ: und es damals noch keine Wienerbrochüren gegeben hat, die überall Licht schufen, und den Leuten endlich zeigten, was der **Pabst**, was der **Bischoff**, was

---

* In ebendemselben *Libro VIII. sub finem.*

der Pfarrer, was die Religion, was die Kirche, was der Ablaß, was die Ordensgelübde, und was der Kaiser sey.„

Diesen Stellen, die ich eben nicht lange suchen mußte, und die ihm, Herr Dorfschulmeister! so unbekannt scheinen, will ich noch zwey beysetzen; und zwar aus einem Werkchen, welches erst in diesem Monat zum Vorschein kam, und sich anheischig machet, zwischen den alten, und neuen Grundsätzen eine Vermittelung zu treffen. Es ist sehr billig, aber auch aufrichtig geschrieben. Das Original ist französisch, und so ungerne ich mich mit Uebersetzungen abgebe, sehe ich mich dennoch fast gezwungen, es wenigst nach dem Sinne, wo nicht den Ausdruck des redlichen Verfassers in unsrer Sprache zu geben.

Die erste Stelle ist über die Menge, und die Art der geistlichen Bilder bey uns Catholiken.

„ Schon wiederum hat man den Bildern den Krieg angekündet: und einige deutsche, ich weiß nicht Theologen, oder Juristen wollen sie itzt gänzlich abgethan wissen. Sowohl ihre Anzahl, als Unform,

die schon viele Protestanten geärgert haben, pflegt man ohne weiters den Mönchen auf die Rechnung zu schreiben. Ich bin nicht der Meynung: und behaupte ohne Anstand, daß es vielmehr wir Weltlichen sind, die dieß Unwesen, wie mans heißt, angerichtet haben. Die Verehrung der Bilder trägt Geld: und man ist itzt viel zu dürftig, als daß man eine Gelegenheit welches zu machen versäumen sollte. Zählet doch nur so viele Maler, Bildhauer, Giesser, Fasser, Goldarbeiter, Kupferstecher, und dergleichen. Man könnte derselben ganze Regimenter aufstellen. Nun alle diese Leute wollen gelebet haben. Die Nothdurft macht sie arbeiten: und so verfertigen sie auch ungeheissen nach ihren Begriffen viele tausend der heiligen Figuren, und Vorstellungen, welche sie, meine Herren! weder in, noch ausser der Kirchen mehr dulden wollen. Bestehen sie also auf ihrem Entschluß, und bringen sie die Bilder ab, so ists

eben so viel, als wenn sie allen diesen Künstlern, und Arbeitern die Hände abschnitten. Sie zwingen sie, und ihre Familien zum Betteln; da sie itzund nicht nur sich selbst mit Ehren durchziehen, sondern auch hinwieder einer ungeheuren Menge von verschiedenen Leuten täglich was zu verdienen geben. So muß man dann die Leute allemal unglücklich machen, so oft man sie witziger, und vernünftiger machen will! Die meisten Menschen leben vom Laster, warum sollen andere nicht eben sowohl von der Dummheit leben? „

„ Das ist meine erste Beobachtung, und die reine lautere Wahrheit, die Jedermann in die Augen leuchtet. „

„ Wiederum ist auch dieses zu erinnern. So groß die Anzahl der heiligen Bilder seyn mag, ist nicht jene der weltlichen Bilder noch unendlich grösser? Ein jeder Narr läßt itzt sich, und sein Mägdchen

abbilden. Man hat oft schon am Original zuviel, und dennoch will mans doppelt und dreyfach in den Kopien sehen. Von andern Malereyen will ich nicht reden; obwohl die meisten derselben so beschaffen sind, daß sie eben nicht die beßten Eindrücke auf die Zuschauer machen; besonders von der Zeit an, wo das Frauenzimmer die Kälte besser zu ertragen gelernet hat: und nimmer so gut bedecket ist, wie ehemals die heilige Anna, die heilige Cäcilia, die heilige Katharina, die heilige Barbara, die heilige Elisabeth, die heilige Klara, mit den übrigen ihres gleichen, welche sie in unsern Bildern erblicken.„

„Was ist zu thun, meine Herren? das Projektiren, das heute ein allgemeines Handwerk, und so zu sagen unsre Lieblingsbeschäfftigung ist, wird ja vermuthlich nicht mir allein untersaget seyn. Mein Rath dann wäre beyläufig dieser.

In der Kirche soll mans beym alten lassen; doch mit diesem Vorbehalt, daß auf dem Chor- oder Hochaltar keine Bildniß ausser jener des Gekreuzigten, oder der heiligsten Dreyeinigkeit zu stehen komme. Der Thron gehört dem Herrn; die Bedienten aber umgeben ihn, und machen ihm durch eben das Staat, daß sie unten, oder nur zur Seite stehen. „

„ In den Häusern aber sollen nur die berechtiget seyn, ein geistliches Bild wegzuschaffen, oder sich darüber aufzuhalten, die keine Portraits, und üppige, oder heidnische Gemälde haben. Die Gelehrten nach der Mode können durchaus gegen geistliche Bilder mit nichts aufkommen, das ich nicht allemal à fortiori gegen jede Gattung solcher weltlichen gebrauchen kann. Toleranz, Toleranz ist die gemeine Losung: und da man sonst alles tolerirt, warum will man doch die liebe alte Einfalt nimmer dulden? „

„ Man muß dann die heilige **Monika** mit ihrem Gürtel, den seligen **Simon Stock** mit seinem Scapulier, die Mutter Gottes zwischen dem heiligen **Dominikus**, und der heiligen **Katharina** von **Siena**, alle drey mit einem Rosenkranz umwunden: und wiederum den heiligen **Antonius** mit der Sau, den heiligen **Georg** mit dem Drachen, den heiligen **Hieronymus** mit dem Löwen, den heiligen **Franziskus** mit den Wundmalen, und so weiter ohne mindeste Rücksicht auf unsre grossen Geister wenigst so lange noch behalten, bis die vielen andern theils unnützen, theils abgeschmackten Gemälde, und Kupferstiche durch öffentliche Gesetze wegerkannt, und abgethan werden. Ist das unbillig: will man jenen nicht einmal das Recht einräumen, das diese haben. (Sehet nur wie nachgebend ich bin) so müssen doch die badenden Nymphen, die tanzende **Venus**, der blutende **Adonis**,

nis, das Urtheil des Paris im Geschmack Wielands, die Galanterien des Jupiters, und derley andere Auftritte, welche sich ohne Vergleich in noch grösserer Anzahl vorfinden, und unsern christlichen Wohnungen viel weniger Ehre machen, gänzlich verbannet bleiben. Kurz, ihr Herren vom Ton, und neuen Geschmack! man muß die Stiege, so staubig, und kothig sie immer ist, niemals von unten auf auskehren; man muß zuerst das Aergerliche, das Lasterhafte, das Unchristliche, und erst hernach das Ungeschickte, Altfränkische, und Mönchische abstellen.„

Auf eben diese Weise erkläret er sich über verschiedene Gegenstände, die itzt überall so viel Mäuler, und Federn beschäfftigen; zum Beyspiel:

Von den Brüderschaften.
Von dem Chorsingen.
Von der Kirchenmusik.
Von der Mönchskleidung.
Von den Reliquien.

Von den Gnadenbildern.
Von den Opfergaben.
Von den Wallfahrten.
Von den Dom-und Collegiatstiftern.
Von reichen Klöstern.
Von dem Kirchengepränge.
Von den Feyertagen.
Von den Vorurtheilen.
Von den Schulstreiten.
Von den Modesätzen.

Ich will nur das hier beysetzen, was er auf jene so berüchtigte Frage: ob die Kirche in dem Staate, oder vielmehr der Staat in der Kirche sey? so ziemlich frey zur Antwort giebt. Er saget:

„ Bevor ein **Bartel** anfieng im Kirchenrecht aufzuräumen: und da noch Niemand um einen **Febronius**, um einen **Rieger**, oder **Eibel** wußte, ertönten alle Hörsäle vom STATUS IN STATU. Es brauchte auch viel Zeit, und Mühe dieß Gespenst, das **Puffendorf** der erste gesehen hat, aus den Schulen wegzulesen. „

„ Dem Status in Statu folgte der Nexus rerum, nicht jener in der Philosophie, bey Leibe nicht; sondern ein anderer, der eben so viel als der Zusammenhang des Weltlichen mit dem Geistlichen sagen will. Alles ohne Ausnahme, was äusserlich ist, was in die Sinne fällt, und auf den Staat einige Beziehung hat, es mag heissen wie es will, gehöret mit zur weltlichen Macht: es muß ohne weiters den Regenten eingeräumt werden. Also dann: Reddite Cæsari! Gebts dem Kaiser! Du hast einen Handel wegen geistlichen Dingen: du wirst von der Kirche verurtheilet? da hast noch offene Hand, du kannst dich unter die Fittigen des Adlers begeben, und Hülf bey deinem Landesfürst suchen. Es liegt dem Publikum, dem gemeinen Beßten daran. Anders denn unter dem Vorbehalt hat der Staat in keine geistliche Macht eingewilliget. Man

machte darüber Vorstellungen, man wechselte Worte, und Schriften. Und so gerieth auch dieses Axiom in Verfall. Man entdeckte den Fangschluß, und konnte nimmer läugnen, daß wenn ein Nexus so platthin für bekannt müßte angenommen werden, die Rechtsgelehrten am Römischen Hof eben so befugt wären zu sagen: **Die weltlichen, und geistlichen Dinge hangen zusammen; folglich gehören alle Civilsachen, alles Geld, und Gut auf gleiche Art vor den geistlichen, wie die Kirchensachen vor den weltlichen Richter.** So aber würde der Pabst selten zu kurz kommen; ja er zuletzt noch mehr vermögen, als er jemals vermöget hat.„

„Was Raths? Leute die gerne um den Thron kriechen, sind viel erfinderscher denn andere. Sie verfielen auf den Gedanken diesen Sätzen wieder aufzuhelfen, und sie beyde miteinander, aber doch in

einem andern Zuschnitt auftreten zu machen. Die Losung ist itzt das CONTINENS, und CONTENTUM. An jedem Eck steht ein warmer Patriot: und schreyt Trotz dem Nachwächter: **Die Kirche ist im Staat, und nicht der Staat in der Kirche. Merkts ihr Deutsche! die Kaiser waren vor den Päbsten: und die müssen sich nach jenen richten. Das Christenthum hat die oberste Herrschaft, und die natürliche Ordnung der Dinge nicht ändern können.** Man sehe nur die glücklichen Erfindungen unsers Weltganges, die erwünschten Produkte der heutigen Aufklärung! Nein, die Leute sind noch nie so schöpferisch gewesen: und im travestiren haben sie Niemanden ihres gleichen. Der Abbt **Raynal**, der itzt seine Einsichten allenthalben zu Markt trägt, soll diesen Grundsatz, als den Haupartikel des Kirchenrechts festgesetzt haben. * Zween

---

* Sollten wir Deutschen uns von Ausländern regieren lassen, würde doch Raynal nie der

andere meiner Correspondenten geben einen wälschen Juristen, mit Namen Pilati, für den Erfinder an. Ich mag den Leuten nicht alles so schlechterdings auf ihr Wort hin glauben. Doch sey das Kind, von wem es will, darf man dennoch nur

---

Mann seyn, den wir zum Legislator bekämen. Nein, der soll uns nicht regieren, von dem es heißt, daß er sich selbst nicht allemal zu regieren wisse. Ich habe ihn kennen gelernet, als er eben nach seinem Aufenthalt bey Voltairen hier durchgereiset. Nie kam mir ein Mensch für einen Staat gefährlicher vor; nicht nur weil ihn sein Vaterland selbst ausgeworfen; sondern weil er Lehren behauptet, so alle Thronen wanken machen. Ich zweifle sehr, ob jene Spitzfindigkeit von diesem Abbte sey. Die Pedanterey war eben nicht sein Fehler. Im Gegentheil hat er sich nicht einmal für den ärgsten Feind aller Schulfüchse bewiesen. Ueberlegen sie den Grundsatz. Der ganze Gedanken ist so verfänglich, als unbestimmt. Ich gebe alles gewunnen, wenn nicht der Ton dieses Schrift-

ein Aug aufthun, um alsogleich einzusehen, daß diese Klügeley nichts minder denn praktisch, und gar nicht zur Beylegung der Streitigkeiten gemachet ist. „

„ Oder seit wann hatte ein Hof Spekulationen nöthig, um in der Regierung fortzukommen? wenn ist eine Schulmaxime die Maasregel erhabener Fürsten gewesen? Vielmehr hat man die Rechtsgelehrten noch immer in einer Entfernung vom Cabinet gehalten. * Nein, es hat

---

stellers hier verfehlet worden. Ich glaube also, daß einer unsrer Professoren, welche alle geistliche Güter wegschenken können, und mehr Gewalt über die Kirche, denn der Pabst haben, im wirklichen Paroxysmus seiner allerunterthänigst = patriotischen Gesinnungen, welche lange in seinem Busen loderten, diese Geburt irgend einem grossen Manne hat unterschieben wollen. Der Uebersetzer.

* Tanuzi, den man aus einem Schulmann in einen Minster verwandelt, beweist das Widerspiel. Ebend.

nie an Leuten gefehlt, die auch ohne derley Wahlsprüche der Geistlichkeit Einhalt thaten: und ihr Mißtrauen auf das Kirchenrecht bis aufs höchste trieben. Sonderbar heute ist man auf alle kirchische Foderungen, und allen Einfluß in die Politica aufmerksam geworden: und glaubet, wenn man auch keine Universität darum fragte, dörfte man dennoch keinen Nagelbreit von den hochheitlichen Rechten vergeben. Ja gewiß, es ist kaum möglich, daß die Macht der Kirche, und die Macht des Staates, derer Vortheile einander zuwider scheinen, in manchen Fällen sich nicht in Weeg treten. Geschieht aber dieses, mag man nimmer mit Sprüchen aufziehen. Die Majestät hat ihre Vorschriften, und eine Bahn, die bis in die Ferne ausgesteckt worden. Man weicht dem Federgefecht aus: man machet seine Prätensionen mit Thätigkeit gelten: und bringt Gründe, welche nicht aus dem Codex, sondern aus den Sachen herge-

nommen worden. Man hält sich an das Recht, ohne auf die Worte zu gehen: und ist ein Schluß abgefaßt, so hat es dabey sein Verbleiben. Man befolget, und läßt andere disputiren. Durchgehet alle Kapitulationen, welche jemals in was immer für Gelegenheiten, und besonders bey den Kaiserwahlen mit den Reichsständen, und mit dem Pabste sind eingegangen, und beschworen worden. Leset sie mit Bedacht; ich bin versichert, ihr werdet selbsten sagen, sie seyn nicht theoretisch, sondern ganz praktisch abgefasset. Oder wo steht darinn, daß die Kirche im Staat ist, und daß ein Landfürst mit allen seinen Verordnungen so ungehindert fortfahren könne, wie ers ehemals gethan hätte, wo der Pabst nichts anders denn Pfarrer bey St. Peter gewesen ist? „

„ Aber fort mit dieser Quæstio facti; lieber will ich den Satz selbst beleuchten, und auseinander setzen. Ich thue es auch auf eine so kurze, als fäßliche Art. „

I.

„ Es ist gewiß, daß es keinen Staat ohne einige Religion, und hinwieder daß es keine Religion ohne einigen Staat giebt. Sie sind allemal mit einander verbunden: und es liesse recht lächerlich, wenn man sie ausser der Logik von einander trennen, und abziehen wollte. * „

---

* Hier betrügt sich der Herr Author himmelweit: und ich habe ihm ohne Umstände mit einem Nego majorem durch den ganzen Kettenschluß einen Strich zu machen. Es giebt itzt keinen Staat ohne Religion; es hat auch keinen gegeben. Das lasse ich alles gelten. Ists aber nicht wenigst möglich, daß es eines ohne das andere gebe? Geduld ihr Herren! Wenn man nur warten kann, so wird auch dieses, und anders mehr geschehen. Wir haben gute Hoffnung, und eine starke Anlage dazu. Es arbeiten die größten Leute an einem Staat ohne Religion. Sie sind aber auch, dem Himmel seys gedankt, schon ziemlich weit gekommen. Der Uebersetzer.

II.

„ Es ist gewiß, daß sich der Staat nach der eingeführten Religion, und hinwieder die Religion nach dem eingeführten Staat zu richten hat. Das bringt eben diese ihre Verbindung mit sich. „

III.

Es ist gewiß, daß beyde die Religion, und der Staat ihre Vorzüge, ihre Rechte, ihre Gewalt haben müssen, ohne diese kann keines derselben in die Länge bestehen. „

IV.

„ Es ist gewiß, daß eines des andern seine Vorzüge, seine Rechte, seine Gewalt unterstützen, vertheidigen, und erhalten müsse; damit es so seine Gesätze ungehindert, ruhig, und mit Nachdruck überall befolgen, und ausüben könne. Darum verbinden sich beyde feyerlich einander die Hand zu biethen. Der Staat huldiget der Religion, und die Religion huldiget dem Staat. „

V.

„ Es ist gewiß, daß die Vorzüge, die Rechte, und die Gewalt der Religion sich nur aufs Geistliche, und hinwieder die Vorzüge, die Rechte, und die Gewalt des Staates sich nur aufs Zeitliche beziehen. Ist in gewissen Fällen etwas Weltliches mit dem Geistlichen, etwas Geistliches mit dem Weltlichen vermenget, haben beyde darein zu reden, und die Sachen gemeinschaftlich mit einander auszugleichen. „

VI.

Es ist gewiß, daß also der Staat in der Kirche sey betreffend die geistlichen, und die Kirche in dem Staate sey betreffend die zeitlichen Dinge. So sind sie beyde beysammen, und ein jedes in dem andern. „

„ Dieses vorausgesetzt, was auch ein Kind fasset, sage man meinetwegen, daß der Staat in der Kirche, oder die Kirche in dem Staate sey. Ich möchte für eines,

oder das andere keine Hand mehr umkehren. Es ist, und bleibt allemal wahr, daß in Ansehung dessen keines mehr, und keines weniger zu fodern hat; folglich ist die Frage weder praktisch, weder bestimmet, weder vortheilhaft: und wenn in einer Beziehung die Kirche mehr im Staat ist, als der Staat in der Kirche, so ist in einer andern Beziehung der Staat mehr in der Kirche, als die Kirche in dem Staate.„

„ Man sollte dann vielmehr fragen (und diese Frage will man nur immer verbergen) ob nicht ein jeder dieser zween Theile an die Gesätze des andern gehalten sey: und ob nicht beyde, die Kirche, und der Staat in ihrer besondern Sphäre eine nicht nur eigenthümliche, sondern auch höchste, und unabhängige Gewalt besitze? Man sollte fragen, ob man dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben könne, wenn man nicht auch Gott, was Gottes ist,

giebt: und hinwieder, ob man Gott geben könne, was Gottes ist, wenn man nicht auch dem Kaiser giebt, was des Kaisers ist? Man sollte fragen, ob einer der Oberkeit getreu seyn könne, der nicht auch Gott getreu ist: und hinwieder ob einer Gott könne die Treue halten, der nicht auch der Oberkeit die Treue hält? Man sollte endlich fragen, ob der Staat der Kirche, oder die Kirche dem Staat vorzuziehen: und welches aus diesen beyden Theilen in conflictu Jurium, wo sich beyder ihre Gerechtsamen zerstossen, dem andern itzt mehr, itzt minder nachzugeben habe? „

„So, sage ich sollte, man fragen. Denn so lange man diese Fragen recht überleget, und beantwortet hat, stuhnd alles besser. Im Gegentheil wo eine, oder die andere Parthey ihre Gränzen überschritt, wo diese zu viel, und jene zu wenig erhielt, wo

bald der Prinz dem Priester, bald der Priester dem Prinzen in seine Gerechtsamen eingriff, entzog der Himmel seinen Seegen. Aus der Zwietracht sind die gröbsten Laster, die größten Unglücke, die schrecklichsten Verwirrungen, Aergernisse, Spaltungen, Ketzereyen, Kriege, und Niederlagen, mit einem Worte alles Unheil zu unersätzlichem Schaden der Seelen entstanden. Ich könnte hier aus der Schrift *, aus den Kirchenräthen, aus

---

* Da irret sich der Verfasser gewaltig. Ja wohl aus der Schrift! aus allen ihren Büchern, so wohl des Neuen, als des Alten Testaments, ist keine Spur von einer so angemaßten Gewalt der Geistlichkeit anzutreffen. Die Apostel haben seit dem Staupbesen, den sie zu Jerusalem bekommen, alles mit Vorwissen, alles mit hoher Einwilligung ihrer Landesherren unternommen. Hätten sie diese nicht erhalten, würden sie um kein Geld weder Bischthümer errichtet, noch Kirchengut angenommen, noch Gehorsam gefodert, noch

den Vätern gewisse Stellen anführen, die nicht nur deutlich, sondern auch nachdrücklich, und entscheidend sind. Wir würden daraus die Absicht des Evangeliums, das Betragen der ersten Christen, die Uebereinstimmung des ganzen Alterthums,

---

öffentliche Sünder, und falsche Lehrer in Bann gethan haben. Der einzige Paulus, welcher freylich ein unruhiger Kopf war, und überall Händel anfieng, hat sich dießfalls zu viel erlaubet; da er ohne den Proconsul zu begrüssen, den Blutschänder von Korinthus dem Teufel übergeben, und andere derley Schritte gewaget, die ihm einst vor einer ganzen juridischen Fakultät zu verantworten stehen dörften. Alle übrige Zwölfbothen, wie ich schon gesagt, waren wackere Bürger, und unterzogen sich durchgängig allen höchsten Verordnungen ihrer Oberkeiten. Man lese nur die Epistel des heiligen Philippus, des heiligen Bartholomäus, des heiligen Simons, und der übrigen Apostel, welche nichts geschrieben haben. Der Uebersetzer.

thums, die Bescheidenheit, und den Eifer unserer Bischöffe bewundern lernen. Allein von der Zeit an, als man sich überall nur mit Modesätzen trägt, ist wenig damit ausgerichtet: und jene, so die Vernunft nicht mehr hören, werden viel weniger auf das Ansehen Achtung haben. „

„ Das schlimmste bey der Sache ist dieß. Die heutigen Kanonisten suchen itzt allen Wust, alle Vergehungen der Geistlichen mit einer unermüdeten Sorgfalt auf: und sind sicher beglaubet; weil ihre Vorfahren unter der Anführung des **Gratianus**, und **Merkators** dem Pabste zu viel eingestanden hätten, dörften sie zum Ersatz ihn itzund gar um alles bringen. Aber wie ihr Herren? muß man aus einem schon vergangenen Uebel noch ein neues machen: und wenn jene gefehlet haben, kann ihr Fehler durch einen andern vielleicht noch gröbern Fehler her-

eingebracht werden? Nein, in einer Sache, die solche Folgen hat, muß man viel billiger, viel vernünftiger denken. * „

„ Das sind ungefehr meine Gesinnungen, und wie wünschte ich, daß sie auch anderer ihre wären! „

Herr Dorfschulmeister! ich habe ihm aus diesen Büchelgen nur wenige Stellen

---

* Man bürdet den heutigen Lehrern des Kirchenrechts dennoch zu viel auf. Erst dieß Jahr kam mir einer zu Handen, der dem Priesterthum nur gar zu grossen Gewalt einräumet. Er hält sicher dafür, was Pius der *VI.* selbst nicht erkannte, der Pabst könne nicht nur einzelnen Personen, sondern auch ganzen Gemeinden, und Ordensständen alle ihre Gelübde auflösen. Und diese Abhandlung hat selbst bey den kaiserlich = königlichen Professoren viel Beyfall erhalten. Je nun, ich weiß mich über meine Verwunderung, und den Zusammenhang ihrer Grundsätze noch weniger

vorgeleget. Die Sache selbst in ihrem Werth, und Unwerth gelassen, ist ungezweifelt, daß ich sie unverfälscht angeführet: daß sie durch alle Hände laufen: daß sie euch Scriblern die Galle rühren: daß sie von jenen, so den **Dorfschulmeister**, und **vertrauten Mönch** öfter wi-

---

zu erholen, wenn ich mich der Erzehlung erinnere, die beym Fra Fulgenzo in der wälschen Lebensbeschreibung des berühmten Fra Paolo Sarpi an der 49. Seite der Leidner Ausgabe gelesen wird: „Trovossi il Padre (Sarpi) nella discussione „della materia, s'el *Duca de Gioiosa*, „Capucino, era dispensabile? Nella quale da qui volse adulare, furono dette „tante essorbitanze dell' illimitata podestà, „anzi *onnipotentia Pontificia*; che il Patre BELLARMINO con voce sommessa „disse al Padre: *Questo sono le cose*, „*che hanno fatto rivoltare la Germania*: „*& faranno l'istesso alla Francia, e altri* „*regni.*" Respeckt! das ist ein Author,

derlegten, wenigst einmal sollten beantwortet werden. Der schlimmste unter diesen Verfassern fodert euch auf. Er weiß gar viel von **Wien**: er bringt Persönlichkeiten, und Anekdoten, die wir nicht verstehen. Er hat Züge, die sein Ansehen verrathen. Er sagt, er sey in der Kaiserstadt gar nicht fremd, er habe **Eibeln**, und die übrigen Scriptores Ecclesiasticos nicht nur von Person gekannt, sondern auch gesprochen u. s. w.

---

dem ich keine Sylbe durchstreichen lasse. Ich weiß, was er bey Protestanten, und Katholiken zu sagen hat. " Ich weiß, wie oft man ihn mit Dreustigkeit gegen uns anführet. Ich weiß, wie begierig eben diese Stelle von tausend Lesern aufgefangen worden. Aber eben darum kann ich nicht fassen, wie eben die Leute über eben den Gegenstand sich selbsten so widersprechen können. Clemens der *XIV.* soll in seiner kurzen Regierung mehr denn acht tausend Mönchen ihre Gelübde aufgelöst haben. Aber auch der Jesuiten, die von

Er sieht, Herr Schulmeister, daß diese Entdeckung von grösserer Wichtigkeit wäre, als die er neulich unternommen hat. Will er sich aber mit Entdeckungen nimmer so bald abgeben, wird ja hoffentlich die Widerlegung nicht lange ausbleiben.

Herr Dorfschulmeister!

Lebe er wohl.

---

ihm entbunden, und unter die Weltlichen gestossen worden, waren wenigst zwanzig tausend. Nun sage man mehr, man küsse dem Pabst die Füsse, und binde ihm die Hände! Wenn wir auch nichts anders wüßten, liesse sich aus diesem schon abnehmen, wie sehr sich in unsern Zeiten die geistlichen Rechte so gar durch Vermittlung der Weltlichen ausgedehnt haben. Aber die Folgen? — — — die sind sehr bedenklich. Das einzige, was mich noch tröstet, ist dieses: so lange wir unsre Censoren und die Frage: was ist der Pabst haben, ist von allen diesen Widersprüchen, wenigst in unsern Landen, gar nichts Arges zu besorgen. Der Uebersetzer.

AD
Paginam implendam.

In dem ersten Stück des allgemeinen Bücherjournals von Wien steht am Ende folgende Nachricht.

Herr Giessau, ein wienerischer Stadtauthor lauft dem Vernehmen nach *uti leo rugiens* **alle Bücherhandlungen ab, und ist Willens einen Catalog aller bisher gedruckten Brochüren herauszugeben. Die Rässtecher erwarten das Werk mit Sehnsucht.** Dieser Catalog ist auch wirklich heraus: und ich kann nicht sehen, warum man diesem Herrn, der mir ganz unbekannt ist, sein Unternehmen so ins lächerliche ziehen will. Das einzige, das ich dagegen zu erinnern hätte, wäre dieses, daß sein Register, so groß es auch immer ist, dennoch nicht vollständig sey: und mehrere der wichtigsten, und auch witzigsten Schriften ausgelassen habe. Ich will einige, die mir bekannter sind, ihm zu gefallen hier noch beysetzen. Die meisten Titel sind fragweise gestellet; denn seit den **Eibelschen** Büchelgen erscheint itzt eine Menge in dieser Gestalt: und auch bey uns wimmelt es recht von fragenden Aufschriften.

1. Stück.

Wenn ein Author entdeckt ist, ist er darum auch widerlegt? 8. Friedberg 1783.

2.

Ob man nicht auch die Hölle soll abbringen? von einem Frauenzimmer, gr. 8. ohne Druckort 1783.

3.

Wie können die, welche von jeder ihrer Denkensart nicht entsprechenden Schrift so aufgebracht werden, gegen jene ganz gleichgiltig seyn, welche die Religion antasten? aus dem französischen des Herrn C. *** Frankfurt, und Leipzig 1783.

4.

Ob die Maasregeln, die unsre Projektanten itzt allen Fürsten vorlegen, neue Produkten ihrer Erfindungskraft sind? und ob es nicht schon eine Elisabeth, ein Heinrich der VIII. u. so f. befolget haben? aus dem Wälschen übersetzt von J. R. gr. 8. Freyburg 1782.

5.

Fort mit dem Kirchengut! die jungen Herrchen, die itzt überall zur Hoffnung des Vaterlands heranwachsen, brauchen Geld, um ihre Meisterinnen bey guter Laune zu erhalten, 8. ohne Druckort im Jahre 1782.

6.

Vom Luxus, und daß unsre Kirchen, oder Altäre nimmer so dörfen geschmücket seyn. Das gehört dem Frauenzimmer. Mit dem *Moto* aus den Psalmen. *Filiæ eorum compositæ, circum ornatæ ut similitudo templi*, gr. 8. Leipzig bey Christian Leberecht 1782.

7.

Ob das auch wahr ist, daß manche Ordensleute durch ihre Eifersuchten, Modesätze, und

dem lauten Beyfall, den sie den Neuerungen zuriefen, vieles zu ihrem Schicksal beygetragen? beantwortet von einem Weltlichen, 8. Frankfurt 1782.

8.

Von wem müssen die Klosterleute reformiert werden? Von den Weltlichen. Wann? in dem üppigsten Jahrhunderte. Eine Komedie von C. R. C. ***

9.

Staatsfrage: Wenn die Mönche zur Handarbeit angehalten werden, stehen nicht alle Handwerker auf, und schreyen, man nehme ihnen das Brodt aus dem Maul. Von einem recht unterthänigen Schneider in einer Pfaffenstadt, gr. 8. 1782.

10.

Daß einige Protestanten seit der Toleranz immer intoleranter werden: mit dem Anhang, ob nicht der Zeitungschreiber zu Erlang, wenn er so auf andere, wie auf Katholische stichelte, nicht schon längst, wie sein Vorfahrer gegen *Recepisse* den dicksten Gerstenschleim eingenommen hätte. Von einem katholischen Zeitungschreiber, 8. Cöln 1782.

11.

Schola urbanitatis. Deutsch. Wird allen Schulmeistern besonders auf dem Lande empfohlen, 12. Augspurg 1780.

12.

Abhandlung vom Rückenwehe, oder den Gründen, die Herrn Wittola von der Abfertigung Doktor Merzens, und Wahrmunds zurückgehalten, gr. 8. Presburg 1783.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton

Die 1. und 2. Antwort an den Dorfschulmeister

S.l. 1783

J.can.p. 909-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546646-6
VD18 14770857-001